

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

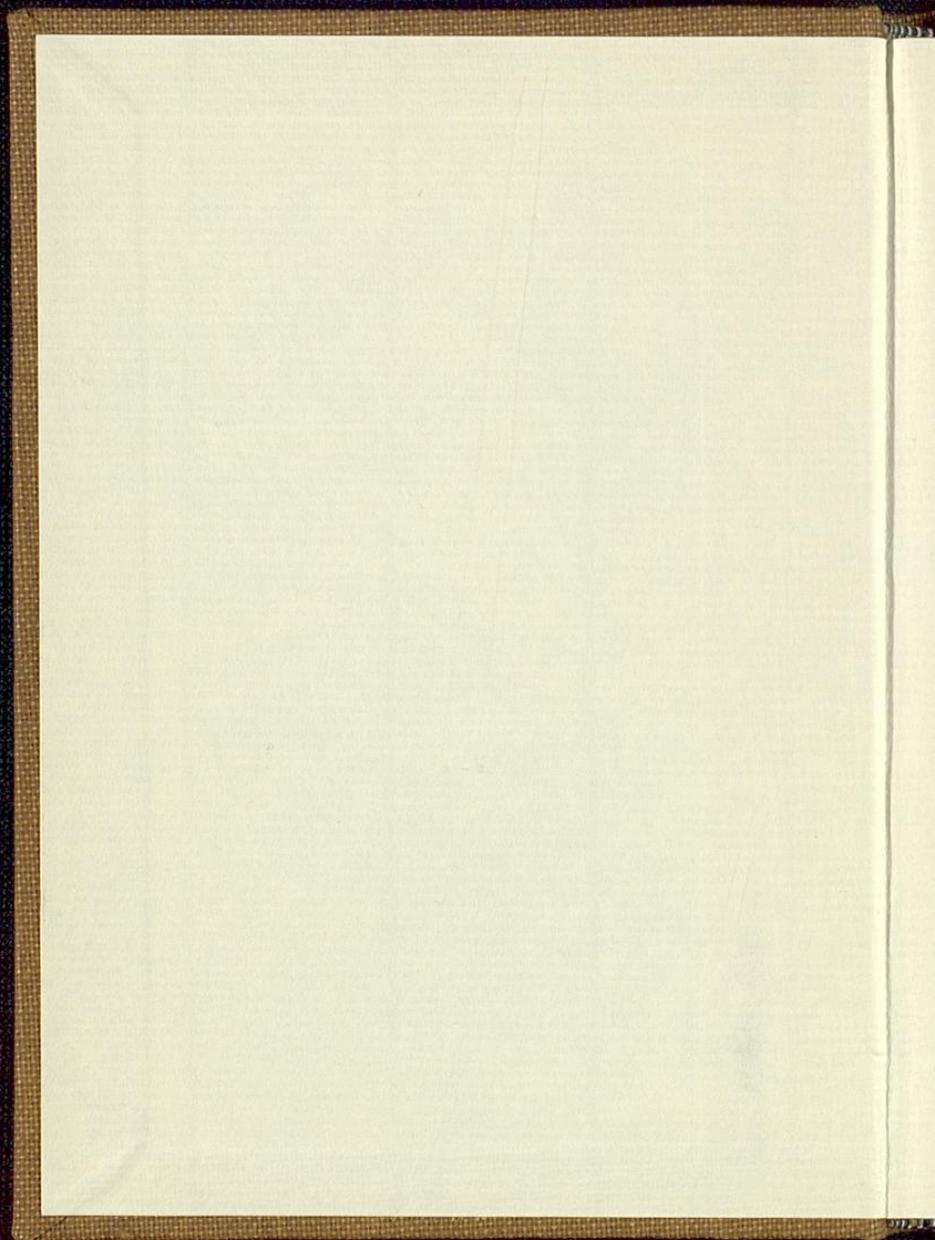
Aus Karlsruhe's Volksleben

Gutsch, Friedrich

Karlsruhe, 1876

[urn:nbn:de:bsz:31-32885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-32885)

O 46 A
79



00000

Aus

Karlsruhe's Volksleben.

Gedichte

von

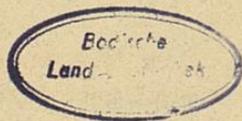
Friedrich Gutsch.

Karlsruhe.

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch.

1876.

046 A 79



zB S

Vorwort.

Die hier folgenden Schilderungen aus Karlsruhe's Volksleben, welche in ihrer gebundenen Schreibweise weder auf Formschönheit noch poetischen Gehalt etlichen Anspruch zu erheben berechtigt sein dürften, wurden mit nur wenigen Ausnahmen bereits in dem von mir redigirten Lokalfblatt „Karlsruher Nachrichten“ veröffentlicht, wie es gerade Zeit und Gelegenheit mit sich brachte. Eine Vereinigung der Gedichte zu dieser kleinen Sammlung geschah auf vielfachen Wunsch meines Freundeskreises, dem auch insbesondere das Büchlein gewidmet ist in der Uebersetzung, daß die ohne Zweifel hin und wieder hervortretenden Mängel und Schwächen eine wohlwollende und nachsichtige Beurtheilung finden.

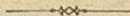
Sollte, was ich vorerst kaum zu hoffen wage, den mindestens wahrheitsgetreuen Schilderungen, nachdem ihnen in meiner Vaterstadt die wohlwollendste Aufnahme zu Theil wurde, auch in weiteren Kreisen einiges Interesse zuge-

wendet werden, so dürfte es nicht überflüssig erscheinen, darauf hinzudeuten, daß das in den Dialekt-Gedichten öfters vorkommende lateinische n als Nasenlaut auszusprechen ist, und die apostrophirten Silben d'r, m'r, v'r 2c., wie auch das statt des st angewandte sch, nicht allzu scharf accentuirt zu nehmen sind, um dem speziellen Carlsruher Volksdialekte möglichst Rechnung zu tragen.

So möge denn das Büchlein, an die Oeffentlichkeit tretend, als eine wohlgemeinte Widmungsgabe von Freundeshand gerne entgegengenommen werden und — da es nun doch einmal gedruckt ist — bei seinem bescheidenen Auftreten auch in weiteren Kreisen einer freundlichen Aufnahme nicht ganz unwerth erscheinen.

Carlsruhe, im August 1876.

Der Verfasser.



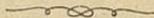
Inhalt.

I.

	Seite
Von Fröh'r un Jekt	1
Unser Thiergaarte	5
Wo brennt's dann eigentlich	9
Von vorne gilt's	11
Von Gardineprediche	15
U fidele Kanonebegeweheit	19
D' Landgraveschnaake	23
Von de öschtreicher Gulde	27
Von wege d'r Erbswürsch	30
D' Rathhausuhr	33
Alleweil heunt Ihr Recht	37
D'r wüthich Scheereschleifer	39
Am erschte Messsonntag 1871	41
Wann e nor mießt	43
Geger d' Näsonnirer	46
D' Feuerwehrrartillerie	48
U Inschenier- un Archetektrefahrt	51

II.

	Seite
Die unfreiwillige Expertise	63
Fatales Mißverständniß	67
Im Netz gefangen	70
Die thörichte Jungfrau	75
Das unterbrochene Mittagßchläfschen	78
Die Glaserßbraut	82
Der überlistete Piffikus	86
Der verunglückte Chignon	88
Meine klavierwüthige Nachbarin	90
Liebesmähre	91
Wer nicht dem Festtag gibt die Ehr zc.	95
Die ungeladenen Hochzeitßgäste	101
Das vereitelte Tanzvergnügen	104
Verfehlte Spekulation	110
Die schlagfertige Ehehälfte	113
Nächtliches Abenteuer	116
Der Knielinger im Freischiß	120
Für Weinverfälscher	123
Mein ist der Helm und mir gehört er zu	126
Blaumontagßpech	129
Des Maurerß Rache	181



I.

Von d'r Karlsruher Mundart.

Wann in d'r Schprach sich thät d'r Volkscharakter zeige,
Wär's meinersey for uns net gut. Mir neige
Uns ehnder zu d'r Weichheit, zum G'müthvolle
Un sinn so, was m'r sagt, en guter Trolle,
Von G'müth treuherzig, offe un wohlthätich,
So daß for uns wär' so e Mundart nöthich,
Wo tief zu Herze schprecht, daß die Accente
Jedwedem Newemensche sage könnte,
Wie gut mir's meine. — Dennoch isch die Mundart,
V'rgleicht m'r se im Land 'rum bei 're Rundfahrt,
Rauhbauzich, hart un scharf; doch net v'rleze
Werd Den mein Schprach, wo sich zum Volk thut setze
Un lernt se recht v'r'stehn von innewendich.
Ich lieb' des Volk un leb' jo mit'm b'ständich
Un weiß destweg, die Schprach voll Silbewürger
Isch keineswegs e Schpiegelbild d'r Bürger.
Doch wer se kennt un weiß e G'fühl nein z'lege
So recht von inne 'raus, wie mir se pflege,
Werd ganz g'wieß sage mieße: „Zur Erkenntniß
Von Karlsruh's Volksschprach g'hört e tief's V'r'ständniß!“
Grad wie e Kind oft ahnt, was d' Mutter net sagt,
Wann liebevoll se's Dwend's in sein Bett tragt,
So liegt im Heimathlaut en Sinn v'rborge
Nor Dem v'r'ständlich, dessen Kindheitsmorge
In Karlsruh', seiner Vaterschtadt anbroche
Un der die Schprach schprecht, wie se d' Mutter g'schproche.

Von Fröh'r un Jekt.



ann ich so drüwer noochdent', wie vor Jahre
Dort sellemol ganz and're Zeite ware,
Wo d' Shtadt noch net des g'wese, was se
heut' isch,

So glaaw-ich selwer, daß e Mancher neidisch
Uf Karlsruh guckt un durchaus net im Shtand isch
Z' begreife, was doch Jedermann bekannt isch,
Daß Karlsruh sich entwickelt hat zur Großshtadt,
Un daß d'r Residenzshtadtrath was los hat.

Fröh'r war's ganz anderscht hier, des weiß e g'wieß,
Un Selle wisse's ah, wo noch die Schpieß
Henn mache sehe an d' verschied'ne Thore;
Daß die jek weg sunn, isch net viel verlore,
Wann ich ah sage muuß: D' Verkehr's shtodunge
Henn keineswegs nothwendich ausbedunge
Die Thor abz'reiße. Des G'schäft, glaaw-e, kennt ich
For mein Theil ah, un bin net bauverschtändich.
Wann des so fortgeht, als wie gegewärtich,
Bringt 's shtädtisch Bauamt kaum sein G'schäfte fertich,
Un mieße mir am End uns noch verpflichte,
O D'wera breißamt hier zu errichte.

S' hat ah sein Zweck g'hat selle Eiselanze,
Als Gotterschprieß: Bis do her geht im Ganze
Des Hauptgebiet d'r badisch Residenzstadt,
Un meischtens hat's an sellem Fleck sein Grenz' g'hat.
Zwar sinn die Schpieß jek an de Thor verschwunde,
Doch riecht m'r hie un da als noch d'r Lunte,
Daf se noch trotzdem do sinn illusorisch
Bei manche Anläß, was nor allzu wo hr isch.
Des sollt meinsej net sein! Uf alte Zeite
Verlohnt sich's nimmer heutigstags rumz'reite;
Jek gilt die Neuzeit mit de Feuerwaffe,
Un nor mit denne glaaw-isch, sollt m'r schaffe,
Mit Gesichtesblik un mit Berschtandsrevolver,
Un wer mit denne Meischter isch, isch Helfter,
Daf mir beweise könne systematisch,
Was Karlsruh for e ufgeklärte Shtadt isch.

Wo d' Schpieß net g'langt henn, war e Ahmauer,
Un anzudeute: „Halt d'r Gaul an, Bauer,
Bis hieher un net weiter isch hier G'iek,
Nor nig, als umkehrt, odber sonst isch lek!“
Drum war kein Zuzug hier, nor andrer Zug,
Un den gebt's uf d'r heutig Tag noch g'nug;
Vom Marktplat, Ludwigsplat, un sonst von große
Hauptsttraßecke thut'r d' Leut wegblöse
Direkt in's Wirthshaus nein; drum aus so viele Ecke
Thun sich in Karlsruh' Wirthshauschilder schtrecke,
Un bestiweg hat ah' — 's isch meinsej net trughast —
Dr' „goldne Karpfe“ so e arge Zugtraft.

Die scharfe Ecke sinn früh'r ah schon b'stande,
Doch isch m'r Sonntags lieber mit Bekannte
Nach Durlach naus, un manche Leut noch öfter
Uf Dayland, Appemühl un and're Gester,
Um net hier bleibe z'mieße; doch des Laschter
Hat sich noch schwer g'rächt am Karlsruher Pflaschter,
Wo dort net gut g'nug war Sonntags zum Laafe;
Mir thäte's heutigstags recht gern z'rückkaafe.
Sell war noch in d'r allerärgst Verlotterung
Zehnmool mehr werth, als Makadam un Schotterung,
In dem jek täglich unj're Edelkname
Zum Unterstützungswohnsitzvorthail grawe.

Früh'r war wie g'sagt, die Stadt noch eng beinander;
Kein Bahnhofstadttheil un was sonst des ander
Bauwerk jek isch draus vor de früh're Thore,
War sellemol noch gänzlich ungebore.
Zu meiner Zeit hem, wie m'r isch, mir Alte
Uf Luxusbaute wenicher noch g'halte;
M'r hat halt g'sagt: „Ich bau e Haus, do wohn' ich,
S' war g'müthlich, awer net architektonisch; —
Ihr wißt jo, so Baracke un Knallhütte,
Wie g'nug noch doschtehn heutigstags inmitte
D'r Stadt un ah im Dörfle, wie sich's g'lohnt hat
Un wo m'r dann mit seine Leut d'rinn g'wohnt hat.

Soz heilichsaas, baut Mancher jek Palläste
Un frogt gar nimmer nach de Bauunbschte,
Bis daß d'r Crequent kommt mit'm Zettel
Un dann verschteigert werd d'r ganze Bettel.

Des war d'r Fall net früh'r, un grad bestwege
Die viele Niegelwänd. — Wam-mir mit Hypothek
Baut hätte, schtatt mit Backstein do unte,
Wär manche alte Knallhütt schon verschwunde.
Jez baut m'r leicht, viel leichter noch als früh'r.
Wie mancher Prachtbau schteht nor uf Papier
Höchst wunderschön erbaut von uns're Enkel,
Indesse mir henn baut mit Nahmeschenkel,
Wo zaht g'west sinn, des isch d'r Unterschied.
Ich führ' den Umstand nor deßhalb zu G'müth,
Damit's net heißt, mir wäre halt von denne,
Wo früher hätte besser baue könne.

Vom Baukapitel bestweg niz vor ungut!
Ich will jo keineswegs d'r g'ringste Unmuth
Ufkomme lasse, sondern schtillbedächtich
Von Karlsruh's Ufschwung rede; ja, des möcht ich.

Es halt emol, was könnt' m'r do noch sage?
Ja richtig, was sich sonst hat zuetrage
In neu'schter Zeit in uns'rer Schtadt Umgebung,
Von ihrer Bürgerschaft, des G'meinderaths Bestrebung,
Von Schtadtrathswahle un dergleiche G'schichte
Ließt sich von mir aus Mancherlei berichte;
Doch muß m'r derlei G'schichte überlege
Sichsanol for einmol, un ich mein bestwege
Werr ich, um Niemand unnüt zu verbrieße,
Uf weiters mein Kapitel jez beschleße,
Niz als wie hergehn, an mein Platz mich setze
Un nomme wann's verlangt werd, weiterschwäße.



Unser Thiergaarte.



Alterle, i sag D'r, d'r Thiergaarte isch fein
Des Johr; — 's batt alles nix, do muß m'r nein.
Wam-m'r sich tüchtig will verluschte, r,
Odder d'Familie schpaziere führe,
Odder e schöne Musik will höre,
Odder en guter Kaffee begehre,
Geht m'r halt einfach als nowler Feger
Anstatt uf Durlach zum Hollweger.
Die Durlacher thun bei uns ah nix verzehre,
D'r Thiergaarte awwer muß hier sich ernähre.
Zawohlich, der thut von de Karlsruher lewe,
Un weil 'r des thut, so mein ich ewe,
M'r bleibt seiner alte Kundschaft treu,
Wann's weiter nix loscht', 's isch jo einerlei.
Herengege lewe-n ah mir widder von-en,
Un wann'r was rauschlagt, ha non, ich gonn-em
Des bisle Profit, dann ven dem muß m'r lewe,
Und daß 'r des kann, — non, des isch's jo ewe,
Wo m'r grad schwäke thut drüwver un zerse,
Ich denk doch, m'r werd noch was sage derse!

Mir sinn also letschtin, mein ganze Familie
Im Sonntagsstaat, rauspußt mit Schleife-n und Schnalle
Un was m'r sich sonst noch vor Flitter ufhalst,
Mitenander naus in d'r Thiergaarte g'walzt.

Hoß heilich Williarde, isch der rausranschirt,
Haw-ich emol denkt, un mein Kinder rung'führt;
Die hemm ihr Pläfir an de Kakadu g'hat,
Sernegege den Emu haw-ich uf d'r Latt;
Raum dreht sich mein Fraa un guckt nach-m Reiber,
So freßt die Kanallie von hinte-n ihr Schleier.
Des kam-m'r noch brauche bei denne Fleischpreise,
Do g'falle mir besser die Schäfle, die weiße,
Die Wellebabbegie un die Goldfajane,
Die Storch-e-n un Pfau-e-n un Puterhahne.
„Vatter, jetz guck doch dem Ding emol zu!“
Ruft mein klein Büwle bei'm Känguruh,
„Was des do vor Füßle hat un for en Schwanz
Un in seine Keugle en lieblicher Glanz,
Un guck emol dort denne Hirschle ihr' Kälwer,
Gell Vatter, die mache-n ihre Zunge selwer?“

„Natürlich,“ sag 'e, „du dappiger Bu,
Eß laß me emol mit dem G'schwätz in Ruh,
Komm weiter, m'r gehn zu de Bä're nümwer,
Gew-Ncht uf die Wurze un stolper net drümwel!
I sag's jo, do liegich eß, so nimm De doch z'jamme,
Sonscht bleibsch for's nächstmol daheim bei d'r Mamme.“

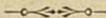
Da Muscho, komm Lisett! — Gell awwer die Bäre,
Was die emol Schtücker Brod verzehre!
Bei dem Verdiencht alleweil, dem niedere,
Könnt m'r bei denne arm sich fiedere.
Bitt schön, Lisett; Muscho, da hennt'r noch was!
Jez komm, Büwle, alleweil kommt e frisch Fasz,
M'r gehn eweil niwwer in d'Wirthschaft un baffe,
Bis d'Andere widder sich sehe lasse.
Du b'schtellsch D'r e Breyel un ich guter Schinke,
Do könne m'r ah widder g'hörich druf trinke.
Was Deifels heut nor ah d'r Wirthschaft einfallt,
Dreiviertel Stund waarte, non kriege m'r's bald"?
„Glei, glei,“ sagt 's Mädle, „i möcht nor zehu Händ,“
„Jo“, sag' e, „'s wär' besser for d'Wirthschaft ant End';
Wann mehner Bedienung do wär un mehr Mädle,
So giengt bei Euch Sonntags die G'sicht wie am Fädle.
Die Schpeife sinn gut un 's Bier ewefalls,
Nor fehlt's an Bedienung Euch, sell mein-e als!“

Wie e so drinne bin im Rässenire,
Hör' e zwei Herre newedran discherire:
Allsonntäglich Konzerte, sagt einer, des hätt'r
Im Sinn bereits z'mache bei gutem Wetter,
Un eweso miechte m'r projektive,
Noch Mittwochskonzerte ufzuführe,
D'r Pawillon thät ah mit Gas beleucht' werre,
So daß die Karlsruher Dame-n un Herre
Dann schpicke miechte, wie fein-elegant
Die Sach arranschirt sei mit Geischt un Verstand.

Aha, haw-we denkt, so viel als ich seh,
Sinn des zwei Herre vom Comite,
Sonscht thäte se net so von denne Sache,
Was alles noch g'schieht so e Ufhwes mache.
So haw-we for mich denkt un sag' im Vertraue:
Nor ruhig abwaarte un net vörher g'schraue,
Ob die sich mit ihre Projekter tummle,
Des werre m'r sehe beim näg'schte Numbummle.

~~~~~

Seit neuerdings komm' ich ek öfters naus,  
Un net wöhr, „gell ek siehst anderscht aus?“  
M'r merkt ewe glei, was e schaffende Hand  
Zu leischte vermag im Vereinsverband.  
Seitdem, daß m'r mich in's Comite g'wählt hat,  
Hat m'r eing'sehe, was drausse g'fehlt hat,  
Denn allbereits schon in de näg'schte Tage  
War Alles im Blei, un muß Jeder sage,  
Daß nirgends e Plätzle so heimisch un fein  
Kann in d'r ganze Umgegend sein,  
Als jeh unser Thiergaarte, wo gemüthlich  
Zu sich vereiniicht unterschiedlich  
Jeglichen Shtand un jegliches Alter  
Vom nowelschte Mann bis zum Rümnick'schpalter,  
Vom Graf bis zur Kinderhütende Schwäbin,  
Un b'sonders, — seitdem ich im Comite bin.



## Wo brennt's dann eigentlich?



Mir liegt d'r Schrecke noch in alle Knoche,  
Wie Sonntag Nachts der Lärme los ich broche.  
Ich geh' gemütlich heim aus mei'm Cafe,  
Ich weiß net, war's d'r Däschner oder Beh,  
Un hör' uf einmol Feuerlärme bloße,  
Daß mir glei 's Herz vor Schrecke fällt in d'Hoße.  
Des Ding werd recht, denk ich, jetz brennt's jo ah noch do  
Un schrei halt ganz morbösialisch Feurio!

D'r Wächter uf'm Thurn fahrt fort zu läute,  
D'Bierfage komme mit de Gäul zu reite,  
Die Trommle rassle, die Trompete schmetterte,  
Kurzum, 's war halt e Läute, Bloße, Schettere,  
So daß m'r glaabt hat, Alles schieht in Flamme.  
Uf des hin rennt natürlich Alles z'samme,  
Un Jeder frogt d'r Andere, wo's brennt;  
„Ja,“ heißt's, „wann ich's nor selwer sage könnt!“  
Am Eck haw-ich en Bombie noch verwischt  
Un sag: „Non wisse Sie 's, Herr Singnalischt,  
Wem do der F—F—euerlärme gilt? ich glaab 's thut brenne  
Wi—wi—ffe Sie vielleicht mir net zu nenne,  
M—mir net zu sage, wo der Brand zu finde?“

„Der Brand? Ich glaab bei Ihne brennt's do hinte!“  
„Was,“ schrei ich do, „bei mir daheim soll's brenne?“  
Un fang halt an, so schnell wie möglich z'renne.  
So schnell wie möglich? Ja; doch vorwärts will's net lange,  
Dann seit der Feuerlärme los isch gange,  
Wo m'r vom Feuer nirgends doch was g'spürt hat,  
So daß d'r Wächter schändlich sich blamirt hat,  
Isch m'r's in d'Glieder g'schlage, daß e schnatterich  
Fascht net vom Fleck hab' könnt' vor lauter Datterich.

Wie ich heimkomme bin, sell weiß' e nimmer; —  
Uf einmol steh' e halt daheim im Zimmer  
Un frog mein Fraa: „Wie schteht's dann mit'm Brand?“  
„Du brauchsch noch z'frage,“ heißt's, „'s isch doch e rechte  
Schand

Bon so-me Mann, wie Du; des werich Du besser wisse,  
Ich hab' lang g'nug jeh uf De waarte müsse;  
Zieg's Schlofheind an, dort hinte hängt's am Dfe,  
Un lieg' in's Bett un thu Dein Kausch ausschlofe,  
Dann soviel kann e D'r fox desmol sage,  
Du hascht en Mordsbrand widder heut' heimtrage!“

Un 's war ah so! — En Brand war's, un e ächter;  
'S isch möglich, daß vielleicht d'r Feuerwächter  
Mich g'sehe hat; doch wann der jeden And're,  
Wo im e Brand thut Sonntag Nachts heimwand're,  
Singnalifire wollt un mit de Glocke schterme,  
Do gäbt's in Karlsruh **nix wie Feuerlärme.**

## Von vorne gilt's!



etacht Dwends thu' e voller Freud'  
En fremder Herr begleite  
Un zeig'm bei der G'legeheit  
Die Stadtmerkwürdichkeit,

Un bin vergnügt, daß ich jeh kann  
Des Alles dem erkläre,  
Un laaf halt rum mit sellem Mann  
Un thu' ah mit'm zehre.

Do sin-m'r komme dann in d' Reih  
So recht schön mitenander,  
Henn g'sproche üwer Mancherlei,  
Ball Einer, ball d'r Ander.

„S'isch wirklich wahr, ihr kleine Leut,  
Was schön isch, sagt'r, — henn't'r:  
Schpaziergäng, Brunne, Prachtgebäud'  
Un nowe Monementer.“



„Un was ihr unternemme thut  
In Karlsruh, sell muß glücke;“  
„Seß Fremder, gell, jeh ziegich d'r Gut,  
Net wohr do muuß m'r schpicke?“

„S'isch richtig, ja, s'isch meinser wohr,  
Ihr hennt viel schöne Sache,“  
Sagt Sellar druf. — „Reschpekt dafor,  
Ihr Karlsruh'r könnet's mache!“

„Sa, sell verschteht sich doch am Rand!  
For was hem-mir die Männer  
Dann fonscht in Karlsruh an d'r Hand,  
Als sachverschtänd'che Kenner?“

„For Plänanlage, Gaartezier,  
Schpringbrunne, wo höchst nõtich,  
For derlei Sache isch m'r hier  
Ganz außerordnlich thätich.“

„Des Sallenwäble, 's Bierordtsbad  
Un's künstlich Hotel garni,  
Un was m'r fonscht halt brauche grad, —  
Isch's nõtich, heißt's: Ich schpaar nie!“

Destweg isch Karlsruh ah e Stadt,  
— Ich will me ganz kurz fasse, —  
Wo in d'r That sich g'wäshe hat  
Un kann sich sehe lasse.“

„Ja, hätte mir hier kein so Deut  
Un mancherlei Verbindung,  
Wär' unser Schtadt vielleicht noch heut'  
So klein, wie bei d'r Gründu ng.“

„Setz aver hat's e ander G'sicht,  
Jez nig als uns bewundert;  
Scheint Ihne selwer Karlsruh nicht  
Voraus e ganz Jahrhundert?“

„Ja freilich, doch, worum dann net,  
Hat Seller druf erwiedert  
Un sich bedankt, weil ich'm hätt  
Des Alles so zergliebert.“

„Doch, aprobo“, fangt'r noch an,  
„Was isch dann desß do unne  
So ziemlich bei d'r Eisebahn  
For'n wunderschöner Brunne?“

„Do komme m'r ek hall vorbei,“  
Sag ich'm recht hochmüthich; —  
Wär' ich nor net mit, meiner Treu,  
I bin noch jez ganz wüthich.“

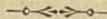
Schtellst Der sich vor den Brunne nan,  
Prüft Alles lang bedächtich  
Un fangt sodann zu schpreche an:  
„Mein, — Lieber, wi sse möcht ich,

Was des gekostet hat; wunderschön  
Un rein architektonisch;  
Ich muß doch ah von hinte sehn,  
E'isch wirklich recht harmonisch."

"Ja Dunnerwetter!" — fangt'r an,  
Dann schteht'r hin un sinnt'r:  
„Was thut dann des do vorne dran,  
Do scheidt jo nix dahinter!"

Ich hab'n schtehn g'laßt un bin weg.  
Braucht Der mit seine Mucke  
Den Brunne ah noch voll um's Eck  
Von hinte anzugucke?

Von vorne gilt's, un daß m'r's glaubt  
Un urtheilt net so distlich,  
Wär's gut, m'r gäbt des überhaupt  
Jedwedem Fremde schriftlich.



## Von Gardineprediche.



ann Einer Jungg'fell isch un nimmer weiß wo nauß  
Vor Uewermuth, so muß e Fraa in's Haus,  
Un so lang werre d' Uewemensche g'schunde,  
Bis daß'r schließlich hat e Mädle g'funde,  
Wo for en passe thut un sagt dabei:

„Wann Se's erlaube, bin ich halt so frei  
Un heirath Ihne.“ — So Fäll sinn net selte,  
Un daß die Bräutigammer do net schelte,  
Isch selbstverständlich. — Vor de Flitterwoche  
Werd alles Lieb's un Gut's d'r Braut verschproche;  
Wann awer dann vorbei die Hochzeit isch,  
Un 's kommt en Brate net recht uf d'r Tisch,  
Un d' Supp isch leins, un 's G'müß halbwegs verbrennt,  
So daß m'r d' ganze G'sicht an d' Wand nan schmeiße kennt,  
Nord pfeift's wo anderscht her, un d' Flitterwoche  
Sinn rein for d' Raß, von wegerm schlechte Koche,  
Un täglich zeigt d'r Mann sich descherater,  
Sei's ey en Metzger odder Regischtrater.

So isch die G'schicht! Ich red' selbscht aus Erfahrung  
Un mach' in meiner Eh' die Offenbarung;  
Dann hundertmol sagt mir's mein Fraa doher:  
„Worum krieg ich nor ah en Redakteur  
Un net en Mensch, wo mit Ei'm lebt in Friede,  
Vor so - me Mann do möcht Ei'm Gott behüte.“  
Un doch bin ich im eheliche Tempel  
Im Uewrige e muschterhaft's Exempel.  
Selbscht auswärts denk' e manchmol in mein G'wisse,  
Do hätt' dein Fraa davon jeh have müsse,  
Un thät Ei'm d' Sehnsucht als net heimwärts treibe,  
Könnt m'r viel länger noch im Wirthshaus bleibe.

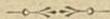
Wie glücklich in dem Punkt sinn die Jung'felle,  
Die sitze im Bierhaus so lang wie se welle,  
Un thut m'r se schließlich dortselbscht nimmer leide,  
So gehn se nachträglich in d' Jahreszeite,  
Obder d'r Solidität zum Hohn  
Von dort noch in d' Bahnhofrestauraton.  
Des sinn dann so Leut, wo nix Bessers z'treibe  
Mehr wisse, d'r um halte se sich an's Kneipe,  
Un daß se dort einhalte Maß un Schranke,  
Ei Gott bewahr mich, do isch kein Gedanke,  
Denn Bier un Rothwein un Schpirtuose  
Schütt' Keiner in d' Schtiffel; — die werre verboose.  
Mitunter verirrt sich im halwe Fahne  
En ordlicher Eh'mann zu denne Kumpane;  
Do werd dann erscht recht nach de Elfe rumzoge,  
Un wann se spät heim komme, d' Fraa ang'loge.

Zuweile kommt's vor ah, daß Einer geht in sich  
Un denkt, guck dein arme Fraa daheim schind' sich,  
Ißch scharfsam, hebt's z'samme, mißgönnt sich d'r Bisse,  
Un du hasch's in Uewermaß heut nausg'schmisse.  
Wann Seller dann heimpressirt, denk e m'r: „Hat ihn;“  
Du kriegsch heut d'r Rümml g'riewe von d'r Gattin,  
Un richtig! — Kaum erblickt ihn seine Wilhelmine,  
Fangt se d'r Marsch an z'bloße hinter d'r Gardine:

„So, Du bist ah schon do? — Mich wundert's nomme,  
Daß D' net am Achte morge früh bist komme;  
Mit Dir werd's recht, Du bist e sauer's Bögele!  
Geb Acht, un schtoß m'r net an's Kinderwägele  
Un weß die Klein net uf, schmeiß d' Lamp net runter,  
Wie Du runzwirwelsch, 's wär weiß Gott kein Wunder.  
S' kânt nimmer vor, sagsch? Laß me nor in Ruh;  
G'wiß Keiner isch von Deine Freund wie Du,  
Wo meint, er mießt d'r Letscht sein, wie die Lediche,  
Dir hat m'r ewe 's ganz Jahr nix als z'prediche.  
Trogdem, daß D' m'r schon hasch vor einiche Woche,  
Du wersch noch dran denke, in d' Hand nein v'rspöche,  
Du wolltscht De jetz bessre, isch's grad noch dieselb' G'schicht,  
Weil Dich ewe d'Unsolidheit überwälticht,  
Un d'r Umgang d'rnach isch, wo trog meine Bitte  
Halt leider verderbt alle gute Sitte,  
Dann in so ere G'sellschaft gehn ohne Zweifel  
Die allersolidtschte Grundsätz zum Deifel.  
Die gehn jo net heim Nachts un thun sich net schämme;  
Do brauch't's Ei'm natürlich net Wunder nemme,

Wann Der mit dabei war; — von jelle re Sort  
Gehst Keiner vor Morgens am Liere fort.  
Ich Arme simelir schon d'r ganze Tag,  
Was ich D'r zum Namestag kaafe mag,  
Un hab m'r schon uf alle mögliche Art  
Vom Haushaltungsgeld e paar Mark erschpaart  
Un desch es d'r Dank dasor. — Was m'r Dir thut  
Issh vergebens; amwer wart nor, des Ding isch gut,  
Was brauch ich me do noch in Ausgabe scherze,  
Du nemmisch D'r mein Predich jo doch net zu Herze.  
— I sag's jo, der schloft schon un schnarcht in sei'm Ruuß,  
Rein, was m'r sich do net ärgere muuß!“

So kriegt en mancher Mann daheim sein Wicks  
Un thut's doch widder, dann 's hatt Alles nix.  
Wer net von selwer weiß, was gut un nöthich,  
Bei dem hat's g'schellt, un kein Gardinepredich  
Werd mehr was helfe. — Ich bin numme froh,  
Das ich solid bin, un net eweso  
Wie and're Männer Anlaß geb' zu Klage,  
So das mein Fraa kann zu de Andre sage:  
„Mein Mann isch brav un aufmerksam, wie ledich,  
Bei so me Mann brauch't's kein Gardinepredich!“



## E fidele Kanonebeweheit.



vor Seiner Majestät Empfang zu sorge,  
Thun mir die schädliche Kanone borge  
An fahre naus als schramme Kanenier.  
Schon mehremol hem-mir's ey d'r Schladt bewiese,  
Daß mir als Kanenier v'rschtehn zu schieße  
Aus unsre G'schücker erschtens, zweitens aus Pläsjer.

Geht Dwaht Leut, wie mir Euch schieße welle!  
Do thun m'r sich ey hinter d'Schießwies schelle,  
Weil dort von jeher war d'r beschte Platz;  
An wie m'r d' Ankunft uns bekant thut mache,  
Lenn mir selbander d' Borderlader krache  
Zu rechte Augenblick, dann sonst wär's grad for d' Kay.

Thunt d' Siggar weg, un Der soll schpikelfire,  
Net daß m'r z' früh anfangen Kaneniere,  
Als bis d'r Zug pfeift dort am Newwegang.  
Drweilscht mein ich, mir fange an zu lade,  
Un ah 's Zündröhle richte könnt nix schade;  
Hoh Heilichsaas nein bleibt der Zug so lang.



Da, jez werb's recht! — senn awwer mir betroge  
Mit denne gottv'rdammte Zündlochhoke,  
Die Röhrle senn jo alle viel zu scharf!  
Wie kamm'r nor ah so Zündröhrele mache,  
S' isch meinersez zum Greine, net zum Lache;  
Ah des Mallehr noch, desch ek gar ze-narg.

S' muß Einer uf d'r Schtell in d' Schtadt nein schpringe  
Un aus d'r Werkstätt sellen Bohrer bringe,  
Wo newer'm Schäftle hängt bei denne Schränk';  
Mir mieße schnell des Zündloch weiter bohre,  
Sonscht sin-m'r mit'm Schiese rein v'lore,  
Un ek grad heut noch; krieg doch Du die Kränk!

Gottlob 'r kommt un hat d'r Bohrer bei sich;  
Jez nor d'r'hinter Leut und bohret fleisch,  
Daß die Zündlöcher komme schnell in Schtand.  
Glaab als, i hör d'r Extrazug schon komme,  
Un mir schtehn als noch do mit dere domme  
Kumbohrrerei am G'schütz, — o Jess', mein Hand!

Da bohr' Du ah emol, musch awwer drücke,  
Un musch De weiter uf d'r Bohrer bücke  
Un Achtong gewwe; — langsam, halt!  
Was machsch dann ah, wo bohr'sch dann hin ek widder?  
Nach vorwärts, tummel De! — Million Gewitter,  
Dort kommt d'r Zug bereits schon aus'm Wald.

Iß fertich? Feuer! humm! — Der siht, noch Einer!  
Schnell g'lade widder! — Geh eweg do Kleiner  
Un hind'r Ei'm net, wamm'r schieße thut;  
D'r Zug isch do, drinn thun se ah schon läute,  
Mir fenn do hause wirklich net z' beneide,  
Wie thät Ei'm do en Schoppe Bier so gut.

En Schoppe? Jo i glaabs ah, Du Wilhelm,  
Mir lenn e Fäßle hole, weisch von sellem,  
Wo m'r beim Karle letschtin trunke henn.  
D'r Lui thut heut sein Geburtstag fei're,  
Do braucht m'r ah net lang mit rumzelei're,  
Dieweil m'r grad so schön beinander fenn.

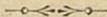
Zwar 's Bier vom Willem sagt m'r, sei net z' g'nieße,  
Drum werre m'r's vom Karle hole nieße,  
Wiewohl dem sein's isch theilbott ah kein Schleck;  
I möcht kein Kollrah kriege un kein Grimme,  
Drum trint' e halt vom schlimmste Kiewer 's schlimme,  
Am liebschte Schpeirer odder Seldeneß.

D'r Willem hört des Ding un denkt voll Aerger,  
Lennt Ihr's nor gut sein, waart, Herr Dintberger!  
Geh hin un sagt in's Ohr was zu sei'm Vorscht.  
E Weile schteht 'r noch bei seine Gäl dort hinte,  
Thut unbemerkt französisch dann v'r'schwinde  
Un denkt, Wie Ihr 's G'schütz heimbringt, isch mir Vorscht.

Wie mit'm Föhle mir so ziemlich fertig ware,  
Singnalefirt m'r uns, d'r Kaiser thät abfahre,  
Un mir halt schnell an unsre G'schützer nan,  
Thun unser letschte Munetion v'rknalle  
Un sinn jo faicht wie aus de Wolke g'falle,  
Wie 's schpäter heißt: „Seß fahrt d'r Kaiser an.“

D'r Extrazug war fort, mir ware fertig.  
„Wo sinn dann unsre Gäul jeh gewärtich,  
Wo seither vorne g'schtande sinn am Eck?“  
„Die hat d'r Willem in d'r größcht Erbitterung“  
„Hat's g'heißt „heimthun in ihr Schtall zur Fütterung!“  
Un mir schtehn do un bringe 's G'schütz net weg.

Uf einmol sagt d'r Lui: „waart e Weile,  
Ich laaf in d' Schtadt un hol zwei Droschkegäule,  
Was brauche mir die Werthschaft lang do-haus!“  
So hem-mir's g'macht un sinn dann heimzu's g'fahre  
Un thun ah s' nägstmol d' Ehr von Karlsruhe wahre  
Uf unserm Poschte an d'r Schiefwies drauß.



## D' Landgraweschnaake.



es kommt ball d'r Sommer, des freut uns un-  
bändich,  
Setz werre mir widder fidel un lewendich;  
Im Sturmschritt komme m'r vor aus de Dohle,  
Den Winterschloß soll jo d'r Kutuf hole!

Albereits sin-m'r an d' Dwerwelt g'schätige  
Un hem an d'r Nachbarschaft unser Vergnüge;  
Ob die ah an uns werd Pläfir verschpüre,  
Sell könne m'r vor d'r Hand net garantire,  
Des werd sich erscht zeige im Sommersemeschter,  
Was Gut's kommt aus denne Landgraweneschter.  
So viel hem-m'r g'merkt schon am letschte Mittwoch,  
Wie mir in corpore sinn aus'm Schüttloch  
S' erschtemol ausg'floge un unser Flügel  
Un Rüssel prowirt hem im Sonnespiegel,  
Daß se in sellere Herreschtraß d'rinn  
Net b'onders gut uf uns zu schpreche sinn.

Grad nümmer vom Landgrave-Eiseshpalier  
Wohnt gegewärtich en Posamentier,  
Sellem Haus hat d'r erschte Ausflug golte.  
Der Mann hat zum Fenschter 'rausguckt un g'sholte  
Un alles was knig isch, uns g'wünscht uf d'r Hals,  
Un d' Landgrave-Nachbarschaft ewefalls:  
„Ihr schternsappermentisches Lumpeg'schmeiß,  
Ißch dann ah des Unziffer schon uf d'r Reiß?  
Euch soll jo 's Gewitter fünftausend Meter  
In Bode nein schlage!“ — so flucht e Feder.  
Mir henn uns net g'schört un henn's weiter triewe,  
Un sinn z'leid an Sellem sei'm Haus siße bliewe,  
Un des isch vollg'esse, 's isch meinsey net g'loge,  
Mit hundertunfuszich Milliarde Schnooke.  
Was brauche dann mir in de feuchte Dohle  
Uns ah noch voll Rheumatismus hofe?  
Jo, wam-m'r nor mießte, sell thät Ei'm grad fehle,  
E' isch so net viel Gut's von do drunte z'verzähle.

Im Winter, do siße m'r fescht wie e Knäul  
Uffenander un henn als die grösch't Langeweil  
Un friere un hung're un komme vom Fett,  
Als wam-m'r sein Lebtag nix gesse hätt.  
Wam-mir dann erwache vom Frühlings'schimmer,  
So kam-m'r vor Nege net 'raus als, — un sim-m'r  
Beienander, so schpikelire m'r halt,  
Ob 's Horizontalwasser scheigt odder fallt.  
Do solltet'r uns räffonnire als höre,  
Wam-m'r in so ere Atmosphäre

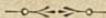
Von Ende Oktober bis Anfang April  
E bessere Witterung abwaarte will.  
Glaawet dann Ihr, mir Eintagsfliege  
Hoche do drunte zu unserm Bergniege?  
Mir mieße im Sommer uns ploge un schinde,  
Leut schteche, Blut sauge, Familie begründe,  
Mit Impertinenz un gar manche Finesse  
Verdiene des Bissle Mittagesse,  
Un thun m'r uns frecher als and're betrage,  
So sim-m'r halt Gottsname Landgraweschnaake!

Ihr se Iwer sind meistens an Allen schuld jo  
Mit Euerer Uewerwölbungsgebuld do,  
Un welle m'r künstlich zum Beschte hoffe,  
Daß noch e paar Jährle d'r Landgrawe offe  
Soll kleime, un daß d' Uewerwölbungsherre,  
Wie seither d'r Fall war, net einich werre,  
Un daß insbesondere die Väter d'r Stadt  
Noch lang selle Deffnung net kriege uf d' Latt.  
Wann des nord d'r Fall isch, so hennt Ihr zum Dank  
Fascht dreiviertel Jahr lang d'r Landgraweg'schtant,  
Un daß sich die Nachbarschaft net kann beklage,  
Tagtäglich en B'uch von uns Landgraweschnaake.

~~~~~

Wann irgend was g'freut mich hat Zeit meines Lebens
Sich's, daß jey die Landgraweschnaake vergebens
Seit Jahre bemüht sinn, die Nachbarschaft z' schinde,
Dieweil se kein passender Ausgang mehr finde.

Ihr Herrschaft hat leider gar lange Zeit dauert,
Doch sinn se jek glücklich im Schüttloch v'mauert,
So daß se die Leut, wo am Landgrawe wohne
Gezwunge sinn mit ihrem V'such zu v'r'shone.
Hernege im Thiergaarte un im Wald drauße
Thun se davor deshto gräulicher haufe
Un schteche un ploge die Leut kriminalisch,
Bis Jedes davon laast, weil kein and're Wahl isch.
Dafür in d'r Stadt hinn, sin-mir se jek ledich,
Obwohl m'r net läugne kann, daß se doch thätich
Zuweile noch sinn. An de Leut ihrem Frohsinn
Merkt m'r, daß d' Schnooke in Karlsruh noch do sinn,
Un selwiche, wann se im Schädel rumschpucke,
Sinn immer noch besser, wie Käfer un Mucke.



Von de öschtreicher Gulde.

(Aus dem Jahr 1873.)



I'isch awwer ballvoll nimmer schön,
Wie's Ei'm jez mit dem Geld kann gehn,
M'r kriegt noch grad die Schaawe,
Sie derfe's meinsey glaawe.

Im „Lohengrin“ letscht war e
Beim Frühtrunk, do erfah'r e,
Daf mit Deschtreicher anfangs ball
M'r ang'schmiert isch uf jeden Fall,
Sofern m'r net vorsichtig
Mit isch, sell isch ganz richtig.
Am Dwend vorher sitz' e dort,
Des Kellermädle sagt kein Wort
Un gebt m'r uf mein Behrung
Naus in öschtreicher Währung.
Waart numme, Rosa, denk' e glei,
For desmol sim-m'r ah dabei;
Do kannsch Du Dich gebulde,
Bis mit öschtreicher Gulde
Du mich dran kriegsch so eilich,
Nix ahbewahr, so freilich;

Du kriegsch me mit dem Geld net dran,
Den leg' e glei am Däschner nan,
Der kriegt des Geldschüttel widder
Beim erschte Viertelslitter.

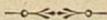
Wie ich dann druf am andre Tag
Mein Sach d'r Rosa zahle mag,
So heißt's: „Ah so, bedaure sehr,
Entschuldige, Herr Redakteur,
Daß jetz, — verflammte Lumperei,
M'r nor noch for en Gulde drei
D' Deschtreicher kann entferne.
Soll de s' Ei'm net verzerne?
„Zu sechse,“ sag e, „sinn se doch
Erscht g'schande geschtern Dwend noch!“
„Un heut zu drei“, sagt's Näsle
Un pußt dabei ihr Näsle.

Ich schmeiß die Münz in's Portmonneh,
Do fallt en Grosche mir, o je,
Zu Bode. Ohne Zweifel
War s'eller ah beim Deifel.
Jetz, Mädle, sag' e, weger Euch
Ich mir's meintweg egal un gleich;
Wann Sie den Grosche hewe uf,
So ich m'r's eins, nord pfeif' e druf,
Sie solle 'nen verdiene,
Den Grosche schenk' ich Ihne!

Un ich hab', wie die Sach' sich fügt,
Halt ewe nor en Gulde kriegt.
So isch die G'schicht mir gange.
M'r kriegt noch grad anfang
Mit de öschtreicher Gulde
D'r Buckel voller Schulde.

Druf haw-we mein Schritt' heimwärts g'lenkt
Un allfort bei m'r selwer denkt,
Was amme Blättleschreiwermann
Doch ah for Zeigs passiere kann
Mit Kursschwankunge un so fort
Beim Däschner odder amme-n Ort,
Grad so, wie an d'r Eisebahn,
M'r isch halt ewe üwel dran
Mit Silwergelb. Schwankunge
Sinn halt ez ausbedunge.

Nachträglich isch mir's ez ah klar,
Worum mein Heimweg zickzak war;
D' Kursschwankung isch destwege
Mir in de Glieder g'lege.



Von wege d'r Erbsworscht.



o les' e, wie sich hat d'r Krieg zutrage,
Im Tagblatt un -- was will e dann noch sage?
— Ja, richtig: im Anzeiger isch's noch g'schtande,
Daß hier un dort wär Erbsworscht vorhande.
Ich sag: „Des Ding do sollt m'r doch promire,
S'isch Mode jek, drum muß m'r's profetire
Un patriotisch sein.“ — „A was, mit dere Worscht,
Des thät' jek grad noch passe zu Dei'm Dorscht;
Eß' Du e Scrweloh un trink en Schoppe Wein,
Des werd Dir g'sünder, als wie Erbsworscht sein!“
Meint druf mein Fraa. Wann D' nomme Erbsworscht hätt'isch,
Denk ich un laaf jo nunter zum Dollmätsch
Un kaaf e Schtück un Brod beim Bärebeck.
Wann 's Jahr's emol en Gulde ich v'r'schleck,
Was liegt m'r do dran! — Kurzum, nix wie naus
Vor d'Schtadt, un d'Worscht un 's Taschemesser raus.
S'isch Dwends g'west, sell hat m'r grad noch g'fehlt,
Was ich me plogt hab, bis die Worscht war g'schält.
Des erschte Schtückle haw-we runterbröckelt,
S'war hart un kalt un hat e bisle g'shmäckelt,
Hat awwer nunter g'mießt, dann es'r en Darm v'r'schprengt,
Als daß m'r's zahlt, un dann am Wirth was schenkt.

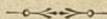
Es Schück noch haw-we g'schluckt, i weiß net wie,
S' hat meiner Seel g'shmeckt grad wie Seifebrüh,
Un bei m'r selwer denkt im Weiterlaase,
Was G'scheidters hätt'sch D'r ey net könne kaase.
Pui Deifel, in dem Zeigs isch glaaw-e Sand,
Un schmeiß d'r ganze Brocke an e Wand.
Mich thut en Schweinebutze odder Schinke
For mein Theil jedefalls viel besser dünke,
Als wie so Erbseworscht. — Mein ganzer Mage
Isch mit v'r'schtaucht, un derf daheim nix sage,
Sonscht schelt mein Fraa un sagt m'r unverhole:
„Was brauchsch dann Du d'r heimlich Erbsworscht hole!“

D'r ander Tag geh ich in d'Jahreszeite
Un denk, en Schoppe könnstsch ey schon v'rleide.
Wie e dort nein komm, Morgens amme Zehne,
(M'r sollt sich sonscht net an d'Frühshoppe g'wöhne.)
Do sitze se un esse Supp' mit 'nander,
Un Ei'm schmeckt's allfort besser wie am Ander.
„Herr Wickert“, frog e, „sage Sie m'r nomme,
Isch dann Ihr Erbseworscht noch net ankomme?“
„V'r'schteht sich“ sagt'r: „Schang, en frischer Teller,“
Der Herr isch ewefalls en Erbsworschtb'schteller!“

Die Supp isch komme un war delikat;
Ach Gott, was isch's doch for mein Erbsworscht schad!
Wann ich nor g'wüßt hätt', daß m'r Supp muß kocher
Von dere Erbseworscht, ich hätt' se net v'brocher
Un ohne Weiters uf d'r Gass wegg'schniffe.

— Die Worscht hat es v'rmutzlich unterbesse
D'r Ami odder sonst e Hundle g'fresse. —
„So, Kocher muß m'r's?“ — frog e, — „ja un roh,
Gebt's net ah Leut, wo lieber d'Worscht eso
For ihr Theil esse?“ „Ja v'rachteht sich! — Ei,
Wo denke Se dann hin, 's wär' jo d'grösch Eselei,
Wer kann dann rohe Erbsworscht v'rzehre,
Der Mensch thät jo weiß Gott am Hirn g'schröpft g'höre!“

Ich war'm heimlich dankbar for die Lehr
Un denk, dein Lebtag kaassch kein Erbsworscht mehr,
Un wann's net anderscht geht un dennoch Worscht muß sein,
Es ich e Serwelah un trink en Schoppe Wein.



D' Rathhausuhr.



O bin e amme Uewelschtand uf d'r Schpur
Seit Kurzem, — nämlich d'r Rathhausuhr.
Zwar sollt m'r weger d ere sich 'net b'sonders härme
Un ah noch in ho h e Regione rumschwärme,
Dieweil m'r mit shtädtische Mißshtänd do unte

Dhnedem schon gehörich plogt isch un g'schunde;
Doch wann e zufällig sell Zifferblatt
Betrachte thu, sibt m'r die G'schicht net glatt
Un muß e me dennoch so hoch v'rschteige,
Un künstliche Irthümer vorzubeuge.

Befanntlich henn d' Uhre schpezielle Funkzione,
Drum isch ihr Bedeutung ah keineswegs ohne;
D'r G'schäftsgang insonderheit werd regulirt
Un mancherlei Vorthail durch d' Uhr profetirt
Bei jeglichem Handel un G'schäft uf d'r Welt,
Drum sagt m'r im Schprichwort ah: „Zeit isch Geld!“

Wie manchmol hat mich doch die Ned schon v'rdrosse,
Daß Zeit immer Geld sei; was närrische Bosse!
Do könnt ich, um numme ein Beischpiel anz'führe,
Die Wahrheit vom Schprichwort glei wegdischpetire,
Indem ich als schtädtischer Menschekenner
Such einfach v'rweis uf unsre Dien schtmänner.
Wann Selle kein Zeit henn im Newvermaß
Beim Numschtehn d'r ganze Tag drauß uf d'r Schtraß
An's „Bielefeld's Gd“ un am „Deutsche Hof“,
— M'r kriegt beim Vorbeigehn fascht selwer als Schlof, —
So kam-m'r, un braucht dabei gar net z' lüge,
Behaupte, die hätte iwwer Zeit z' verfüge.
Drum frog ich, wann Selle kein Zeit henn, wer sonscht?
Was Geld anwer anbelangt, dort liegt die Konischt.
Wann Zeit immer Geld wär beim Numschtehn un Warte,
Nord hätte die Dien schtmänner längscht schon Milliarde.

Un beiläufig widder uf d' Uhr zu komme,
Hat Mancher mitunter schon wahr vielleicht g'nomme,
Daß z weierlei Zeitmaß die Uhr zeigt am Thorn,
Millionsappermoscht, was krieg ich doch en Zorn.
Wann Jemand sich thät for die Thurmuhr v'rwende,
Nach meine Erfahrunge, gucket, den könnt' e
V'rküsse, v'rbrücke, zum Trinke v'rführe
Un sonscht noch uf andere Arte flattire.

Letzcht haw-we im Rathhaus am Behne was z'schaffe,
Thu vorher per Zufall in d' Höh nuf gasse
Un laß' me durch's Zifferblatt schmählich v'rbende.
„Was, Salwer ersch? Ei sapperlot, — halt, do könnt' e

Vorher noch en b'scheidener Zmbis v'rleide“,
Denk ich, un bummel in d' Jahreszeite,
Guck dort net uf d' Uhr mehr un hör net wie's schlagt,
Bis endlich en guter Bekannter sagt:

„I hab glaabt, Du sollsch nuf uf's Rathhaus glei!“

I sag: „'s isch jo noch net Dreiviertel vorbei!“

„Hajoh Du freusch me“, thut Seller druf sage,

„S' hat längsch schon e Viertel uf Elfe g'schlage!“

Ich ewe glei nuf; — d'r Termin war v'rsäumt,

D' B'rhandlung war fertich, un ich war g'leint.

E weiters Exempel noch könnt e anführe,

Wann e wollt in meine Notize rumschtiere;

Doch weil m'r die nöthiche Anhaltspunkt fehle,

So muß e so kurz, als wie möglich v'rzähle.

Letzsch sitz e im Büro un denk, „'s könnt nix schade,“

Wann ich e mol 'naus giengt uf Maxau in's Bade;

Ich guck zehn Minute vor Sechse uf's Rathhaus

Un sag m'r: „hajoh Zeit un geh'sch langsam gradaus.“

S' war heiß sellen Mittag, ich schwitz' wie en Bär.

„Ach, wann e doch numme in Maxau schon wär,“

So denk e im Stille un laaf an d'r Schalter.

Do schteht en Bekannter un frogt: „Wohin Alter?“

„Uf Maxau“, sag e. — „Ja Sie komme z'spät,

Sie wisse doch, wann d'r neu Badzug geht?“

„Am Sechse“, sag e, un der sagt: „Ich giv-wene

Mein Ehewort, 's isch bereits Viertel uf Siwene!“

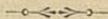
Ich geh widder wärtser in d' Stadt nein un guck

Uf d' nämliche Uhr. — Was en Teufelschpuck!

Dr Zeiger thut d' selwiche Zeit noch ansage;

Soll do net e siedich's Gewitter neinschlage?

Do hawwe dann wirklich zu zweifle ang'fange,
Bisch du dann in gar keiner Zeit do 'naus gange?
Un hab me noch länger so hin un her b'sonne,
Dabei awwer kein Resultate mehr g'wonne,
Als daß Ei'm vor Aerger d'r Schlag könnt rühre;
Drum thu e m'r glei in's Notizbuch notire
Den Ausschpruch: „Des b'haupt ich un mach druf e Bett,
Iß irgend was unfehlbar, **die Uhr** isch's net!“



Alleweil kennet Ihr Recht!

Danksagung der Karlsruher Hunde an den wohlwühligen Gemeinderath wegen Herstellung von Wasserrinnen zur Tränkung an öffentlichen Brunnen betreffend.



o, des isch recht, des war jeh g'scheidt,
Jeh kam-m'r's doch präschtire,
Wann unferains mit seine Leut
Im Sommer geht schpaziere.

Früh'r isch die Zung bis in d'r Schlund
Si'm uf d'r Schtraß v'rrockent,
Un seller Zuschtand war for d' Hund
Doch keineswegs v'rlockend.

Jeh kam-m'r g'müthlich jederzeit
In „Pfanneschtiel“ un „Dorschtadt“
Hierselbscht so gut wie andre Leut
Doch trinke, wam-m'r Dorscht hat.

D'r Herr weiß freilich 's Wasser nie
So, wie sein Hund zu schäke;
Der thut sich, wann'r Dorscht kriegt, früh
Un spät in's Wirtshaus seke.

Trogdem d'r Hund kein Wein un Bier
Mittrinkt, so will's'm dünke,
S' wär ah wie er, des arme Thier
Kein Freund vom Wassertrinke.

Ja, oha Alter, do bisch leg
For desmol, un schief g'wickelt;
Ah unseiner kennt sein Plätz,
Wo d' Zung Si'm net verwickelt.

Ihr lösch d'r Dorcht im Schoppeglas,
Un 's Grävle trinke mir aus,
Un 's schmeckt uns besser uf d'r Straß,
Als Euch im Wein- un Bierhaus.

Vorausg'setzt, daß des Wasser kalt
Un frisch kommt aus d'r Leitung,
Un daß m'r sell et kriege bald
Iß Euer Zubereitung.

Drum belle mir ah gern im Chor
E Doblid selle Herre,
Wo deme Hund e Brunnerohr
Zum Trinke thun uffsperre.

Schmeckt so'me Herr sein Schoppe gut,
So soll's'm herzlich gunnt sein,
M'r weiß jo selbst, wie's Trinke thut,
M'r nießt jo gar kein Hund sein.

Von jetz an werre d' G'meinderäth,
— Mir finde d' Schpur am Bode
Un rieche glei, wo einer schteht, —
V'r schleckt un kriege d' Pfote.

Un wann's en guter treuer war,
E brauner Hund, e feiner,
So denket nor: „Des Exemplar
Iß g'wieß am „Frikle“ feiner!“



D'r wüthich Schereschleifer.



ich vor'm Krieg g'west; zwar d'r Tag den weiß e
nimmer,

Doch wann e dran dent noch, so freut me's immer.
D'r Schorsch un ich, sein Vatter war früh'r Blechner,
Mir Zwei sinn, — manchmol ich a noch en Poletechner

Dabei g'west, — Sonntags iwwer Feld als g'fahre
Als Velocipedische; dann mir ware
Nf sell Vrgnüge aus, als wie d'r Deifel,
Un daß mir's los g'hatt henn, do b'schteht kein Zweifel.

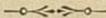
Im Anfang hat des Ding sein Hooke g'hatt,
Un ich war des Velociped so satt
Mitunter, daß ich's uf die beschte Art
An d'Wand hätt schmeiße möge, daß's v'rfahrt.
Nachdem m'r's awwer dann recht an henn g'fange,
Nord ich des Ding mitunter prächtich gange,
So daß mir Dwends uf'm Ludwigsplatz
Mitnander g'fahre sinn, un dann vorbei beim Schaß.

So ich denn ah, 's war grad en heißer Tag,
Wo Niemand sich unnöthich ploge mag,
D'r Schorsch zu mir am Sonntag Mittag komme
Un sagt: „Jetzt werd e Kiewescheeßle g'nomme

Un naus nach Durlach g'fahre, 's isch Musit,
Bis Dwends Neune sim-m'r widder z'rück."
Ich sag'm: „Gewer Schorsch, jetz weisch Du waas,
Mir gehn mitnander in d'klein Herreschtraß;
Uf Durlach isch m'r's doch e bisle z'schpät,
Un lehnt sich Jeder e Velociped!"
Mir also hin, 's war uf noch beim Markschahler,
Un hole zwei Velociped uns for zwei Thaler.

Doch weiß d'r Kukuk, mir isch's gar net g'lunge
Uf sellem Fuhrwerk. Ich bin runtergeschprunge
Un widder nus, un dann erscht recht hing'schlage;
Nein des Mallehr, i kann's Euch gar net sage.
D'r Schorsch herngege, der isch flott druf'jesse,
Hat seinerseits d'r Ludwigsplatz durchmesse
Un schafft un schwigt un dreht sich zehnmol um,
Fahrt hin un her, un noch im Kringel rum,
Schießt wie e Dunnerwetter nord an mir vorbei
Un frogt, ob ich dann heut net sattelfescht mehr sei.

Nein, ich war nimmer sattelfescht for lauter Lache;
Dann wie d'r Schorsch thut seine Faxe mache,
Schteht do e Bauer mit seim Bilmle aus Bulach.
Die Beide schtehn erschtaunt, betrachte sich die Sach,
Un wie 'r wärtser schießt un schtrampft lebhaft dazu,
So sagt zum Vatter seller Baurebu:
„Häsch g'sehne, wie sell Ding sett nan thut sorre?
Do isch en Schererschleifer wüthich worre!"



Am erschte Mesßonntag 1871.



Du watsch, o jegerle, isch des Mallehr
Mit der e Witterung!
Zwar sage d'Baure: „Regne sott's noch mehr,
S'wär gut for d'Fütterung.“
Herngege d'Meßleut schelte; — wo e hör,
Herrscht d'grösch Erbitterung

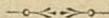
un mit vollem Recht. Dann wann d'r Nege schon am erschte
Mesßonntag d'Farwe von de Nordthate runterwäscht, am
Käschperletheater d'r frühere Humor wegschwemmt, un zu d'r
Orgel owwe nein un unte widder nauslaaft, so werd m'r doch
wenigstens noch was sage derfe.

Guckt nomme, wie's um unsre Mesßleut schteht
Drinn uf'm Schloßplatz,
Wo m'r vor lauter Schirm kein Buddig seht,
Kein Aff, kein Meerckag,
Un was am ärgschte isch, wann's lang so geht,
V'rsfuchst's d'r Absatz
von Schtrohhüt, Schmissette un Glanzschiefele, Gippirbarbe,
ächte Meerßchaumköpf, Handjuch, Bündel, Ziehgharmonika,

Lebküche, erdene Häse un andere Ehlewaare, wo m'r halt hier
in d'r Schtadt for des Geld ewe doch net so kaase kann.

Am Sonntag komme d'Landleut aus d'r Gegend;
Von Veierthe fehlt g'wiß Keins.
Die kaase ein un froge net, ob's regent,
Un wer kein Geld hat, lehnt eins;
Drum sei ah d'Neß gebenedeit un g'segent,
Ob's sneet un regent, sell isch alleins!

So mein' ich emol un geh trog bere Sommerfälte mit'm Winter-
belzmant'l grad z'leid jetz e jeden Dwend uf d'Neß zum dicke
Wunderkind, zur Sonnambiehl, zum menschefressende Dienischt-
mann, uf d'r Schießstand, in's Schlachtepanorama un zum
Agohton. Nordet derse erscht noch mein Kinder Karressell
fahre uf de gelwe un blaue Pferde; ich selwer mag net ah
noch uf eme fremde Karressell im Kringl rum fahre, i hab
for mein Theil g'nug am hiesiche Schwindel.



Wann e nor mießt.



'gibt so e Wort in unsrer Stadt,
Des braucht m'r als, wann was net glatt
E'm sitzt; — wann E'm e Sach v'rbrießt,
Nord sagt m'r: „So, wann e nor mießt!“
Wann en Theaterabonment

Zum Beispijel net in d' Oper könnt,
Als geger doppelts Eintrittsgeld,
Nord sagt'r: „Alleweil hat's g'schellt,
Wann e nor mießt!“

So isch's schon manchmol zum Exempel
Passirt in unserm Künstlertempel,
Daß, statt daß mir d'r Wachtel g'hört henn,
Die Plätz von fremde Leut v'rschperrt senn.
Setz wo d'r Wachtel, d' Italiener
Getra fort senn, gibt's noch mehner
Schperrsitz un leere Loscheplätz
Als früh'r, weil's Publikum sagt: „Setz?
Wann e nor mießt!“

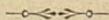
Des Wörtle paßt ah ganz exact
Uf d' Sängers- un Schauspielcontract;
Sem-mir mit Müß' un Noth v'rwißt
En neuer Ope rebassischt,
Weil m'r den vielerprobte alte
Net g'nug bemüht war, hier zu b'halte,
Heißt's g'wöhnlich: „Abjes, mein Contract
Isch fertig, jez werd z'sammepackt,
Wann e nor mießt!“

Musik erfreut d'r Mensche Herzer,
Un doch isch 's Schtadtorchester wärtser,
Weil mir schon gnug Musik g'hatt henn
Un Andre noch net anpumpt senn.
Wie d' Schtadt un Bürgerschaft hat g'schuckt,
Sagt Bauer: „Ich wär jo verruckt,
Wann ich thät bleibe bis Neujahr.
For des Geld bloße? — Abbewahr,
Wann e nor mießt!“

Wer heutzutag e Dienschtbot kriegt
Als Küchenam', un sich's net fügt,
Daß Wasserleitung uf'm Platz
Un daß zum Ausgang mit'm Schäß
Sie net d'r Schlüssel kriegt vom Haus,
So sagt se: „Alleweil isch aus,
Mein Sach werd nig als z'sammepackt,
Sie suche sich e andre Magd,
Wann e nor mießt!“

Sobald Vermöge hat e Mädle,
Un 's kommt e G'schäftsmann, wo e Lädle
Betreibe thut un schlicht un recht
Anfrogt bei ihr, ob sie en möcht,
So wett ich Tausend geger Bierzich,
Wann's druf un dran kommt, Sellar irrt sich;
Dann g'wöhnlich heißt's do: „For mein Geld
Werd sich's net in d'r Lade g'schstellt,
Wann e nor mießt!“

So hat des Wort ah vor e Zeitung
E ganz verhängnißvolle Deutung.
D'r Mann kommt heim un sagt zur Fraa:
„Halt'sch Du dann 's Gutscheblättle ah?
Geb' do d'rfor doch kein Geld aus,
Ich les' es jo im Kaffehaus!“
„Drum halt ich's Blättle ah for mich“,
Sagt d' Fraa, „un's freut me königlich,
Wann e nor mießt!“



Geger d'Räsonnirer.

Nur schtehn lasse, was schteht,
un laafe lasse, was laaft.



or was dann ek den Brunne do
Bheebt nan an d'Schiefwies grawe?
Den hätt m'r doch a ander swo
Plasire könne, glaaw-e.

Mit Wasser thun zwar d'Vulicher
Sonscht gern ihr Gorgel schprenze,
Dann pfißficher un wuhflicher
Gebt's keine mehr, — ich kenn se.

D'Nieberger anwer, glaaw-e als,
Thun dranne net viel gumpe,
S'halb Geerschtle thun die jedefalls
In Bier un Wein d'rumpfe.

Im Sommer allerdings gebt's Dorscht,
Daß Mancher oft net gnung kriegt,
Vielleicht, daß doch en Handwerksborischt
Am Brunne dort en Trunk kriegt!

Worum isch dann der Brunne net
In d' Bahnhoffstraß rein komme,
Wo 'r doch mehner g'nußt noch hätt,
Als an dem Plaz, dem domme?

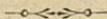
Mir hätte's letschtin fascht prowirt,
Ihn dranne wegzuschraube,
Doch hat-es Einer dran schenirt,
Un 's hat a sonscht sein Raube.

Eim schlagt'r eins an Bache nan
Un schreit: „Waart nor, ihr Lumpe,
Was geht dann Euch der Brunne-n an,
D' ihr brauchet jo net z'gumpe!“

* * *

So geht's hier mit d'r Schreiberei.
I hab's schon oft v'rschwore,
Regt m'r was an, so haut m'r glei
Eim Eine hinter d'Dhre.

Doch nor Dem, wo glei bangt un bebt.
Bei mir heißt's: „Oha, Better!“
Un dann geht's, wie 'r d' Hand ufhebt,
D'ruß los un schtramm d'rweiter.



D' Feuerwehrtillerie.



'Stadt Karlsruh' wär die Stadt bei weit net,
Wann se zum Glück net unsre Leut hätt',
Wo's G'schütz v'r'schteh'n un jeden Schuß
Kaus'brenne, daß'r krache muß,
Denn Schlag uf Schlag bediene schtracks
Ihr G'schütz d'r Willem und d'r Max.

Wann sich's zum Schieße thut v'lohne,
Thun mir sich mit de zwei Kanone
Uffschelle an d'r Schießwies drauß;
Die Eint ruckt weiter um e Haus
Un hintedran schteht d' Munition
E Schtückle weiter weg davon.

Dann jagt die Buwe fort d'r Heiner
„Nor nix als weg do vorne, Kleiner,
W'r kann net g'nug vorsichtig sein;“
„Sonst könnt's am End noch hinte drein
En Unglück gewwe nach d'r Hand!“
Sagt d'ruf mit Recht d'r Kommandant.“

Von ei'm G'schütz thut'r nord zum and're
Mit Fachmann-Kennerblick hinwandre,
Schemmt dann, als wär'm d' Leibgurt z'weit,
Von hinte beide Händ in d' Seit
Un schüttelt weger Dem un Sell'm
D'r Roszhaarbusch am Pompierhelm.

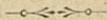
Zum Schiefe isch d' Mannschaft gewärtich
Setz uf's Kommando: „Achtong fertich!“
D'r Schuß erdröhnt, 's Schlagröhrle fliegt,
Die Buwe halge sich, wer's kriegt,
Bis daß d'r Kommandant se jagt
Vom Platz eweg, wobei 'r sagt:

„D' ihr Schternmillionesappermenter,
Lausbuwe, gehnt'r weg do, lennt'r
D' Schlagröhrle ligge vorne dran!
I haug D'r Eins an d' Ohre nan,
Wann D' widder kommisch, Du Malefiz,
— Setz Achtong, Feuer lenke's G'schütz!“

Un Schlag uf Schlag aus denne G'schütze
Thut's Feuer vor'm Knall ufblize,
Bis daß in denne Räschtle drinn
D' Patrone all v'r'schosse sinn,
Dann werre d' G'schützer noch ausg'wischt,
Ghb daß heimbloft d'r Singnalischt.

Au's Großherzogs Geburtstag sem-m'r
Schtramm uf'm Platz g'west un dort hem-m'r
In aller Fröh weltsmächtig g'schafft
Zur Ehr von Stadt un Bürgerschaft;
Do schpickt'r, gell, un hennt Reschpekt,
Mir henn's Euch desmol widder g'schreckt.

Wann freilich Leut wie ich bediene,
So isch's kein Wunder, sag ich Ihne,
Wann Alles wie am Schnürle geht,
Weil Dnsereins sein Sach v'rsteht
Un als en Demann von d'r Schprütz
Weiß omz'gehn mit'm lenke G'schütz.



E Inschenier- un Archetektcfahrt.

1872.



I.

Unter sämtliche Metiers, Corporationen un Secte
Sinn d' vornehmste d' Inschenier un Archetekte,
Dann was die Leut' erfinde un schaffe und treibe,
Alle Achtung dasor, des laßt sich kaum b'schreibe;
Ich möcht' se gern 'rauschtreiche, un des net wenig
Un lowe noch ümwer d'r Schellekönich,
Zu All' dem wär' ich gern von Herze erbötich,
Doch, wie g'sagt, die Herre henn so was net nöthich.
Vielleicht awwer könnt's doch die Leut' intressire,
Wann ich's thät als Blättleschreimer riskire,
Denne Herre, wo Großartich's fertich bringe,
E einfach-bescheidenes Loblied zu singe.
Jez was awwer? — Halt emol, 's fällt m'r was ein.
Ich war jo doch ah mit in Mannheim am Rhein;
D'rum will e 's nägtschliegende Thema wähle,
Vom Heidelberg-Mannheimer Ausflug v'rähle,
Un derf m'r mir glaawe, daß net illusorisch
Mein Schilderung isch, dann i sag nor, was wohr isch.

Mir sinn also hier, i will ganz g'wis net lüge,
An de vierhundert Mann scharf in d' Eisebahn g'schiege,
Zu erschte un zweite Class' ohne Billjetter
Un ohne am Schaffner sein Dunnerwetter,
Un sinn in Mannheim uf d'r Rheinbrück drauß',
Wie's ang'halte hat, aus de Cupeh 'raus,
Ware dort mit Miletärmusik empfangen
Un sinn hernord z' Fuß ümwer d' Brück nüwergange
Bei G'schützdonner un rauschender Feschtmusik
Un eme niederträchtiße Wind im G'nick;
Der hat Si'm von owwe bis unte ausbloße
Trotz Flanelljack un wollene Unterhose.

Wie m'r eso ümwer d' Brück nüwwer laafe,
So grüße uns sämtliche Schiff im Hafe
Mit Flagge von ihre Nationalitätte,
Als Holland, Württeberg, Bade un Schwede,
Mit Wappe von Deshtreich, Rußland un Preuße,
Obder wie die verschiedene Seestädt heisse,
Wo do v'rtrette ware im Kohlehandel
Un sonstichem fortg'setzte Lebenswandel.
I kann's Euch net sage, wie fröhlich un freisch
Daß mir's un de And're um's Herz worre-n isch,
Un nimmer vergeß ich mein Lewe lang
Den feierlich-herzlich-famose Empfang.

Z'erscht hat sich's um d' Hafebaute g'handelt,
Un wie m'r uf denne g'nug 'rum sinn g'wandelt,
Hat sich die G'sellschaft von Herre-n un Dame

Uf ei'm von de Dampfsboot in Gottes Name
Solt eing'schiff't, un des war zu sellere Zeit
D'r Glanzpunkt d'r Mannemer Feschlichkeit.

Mir sinn do d'r Rhein nunter bis in d'r Necker,
Vorbei an Fabrike un Kiewenäcker,
An Baggermaschine un Schieneg'leise,
Un wie halt die Hafebauehilfsmittel heiße,
Un komme-n ah richtig — zum gute Glück
Noch unversoffe — an d' Kettebrück;
Dort sin-m'r dann nünwer un henn net lang g'fackelt.
Millionejaas hat awwer die emol g'wackelt.
Wann ich se passire nieht numme halbstündlich
Mit so viele Mensche d'ruf, mir wär's glei schwindlich.

So sin-m'r durch mancherlei Schtraße marschirt,
Voraus henn se trommelt un musizirt,
Un d' Leut' henn e Freud' g'hatt un d' Fähne 'rausg'heut;
Uf einmol d'ruf sin-m'r in's Schloß eing'leut,
Allwo uns im Restaorationslokal
D' Stadt Mannheim serwirt hat e Frühschtücksmahl.
Ich sag' Euch ihr Leutle, bei so-eme Esse
War d'r frü here Glanzpunkt total d'rgesse;
Umsonsch't hat sich Jeder hing'setzt an d'r Tisch
Un gesse, leertrunke, eing'schenkt widder frisch,
Sich an denne fröhliche G'sichter ergöht
Un g'sagt zu sei'm Nachbar: „Do bleibe m'r jetzt!“

Zufälligerweiß' beim Frühschtückesse
Bin ich g'rad nünwer vom Lorenz g'esse,

Vom „Mannemer Lorenz“, d'r Schtadtbas ihr Mann,
Wo uns als die Schtückle v'rzähle kann.
„Was Himmelsaas nein, hoch Dunnerwetter,
Wo komme dann Sie her, lieber Better?“
So ruft glei d'r Lorenz un schpringt in d' Hüh'
Un sagt: „Ich bin beim Lokal-Comite,
Mir Techniker z'samme in Mannem henn Dienst,
Un wann Jemand von de Herre was wünscht,
So sage Se's numme, mir führen-en 'rum.“
„Ware Sie dann uf'm Poletechnikum?“
Frog' ich d'ruf d'r Lorenz, „awwer Better, ich bitt'
Sie sinn Ihres Zeichens doch Nagelschmid d,
Un henn jo, so viel ich weiß von de Bekannte,
Vom Bau fach Ihr Lebtag kein Wörtle v'rstände!“
„Alleins,“ meint d'r Lorenz, „'s werd net so g'nau g'nomme,
S'isch Mancher schon oft zum e Esse komme,
Wo net for e'n g'münzt war, wann'r bescheide
Sich anschließt bei billiche Feschlichkeit.
G'rad Sie zum Beischpiel, was thun Sie do treuwe?“
„Ich?“ sag' e, „muß jo d'r Feschtberecht schreibe!“
D'ruf hem-m'r dann Beide nach schönster Manier
Uns g'rad so betrage wie d' Zinskenier,
Henn wie d' Archetekte die Gläser uns g'füllt
Un wie Beide zusamme d'r Hunger g'schtilt.

Awwer aller Reschpekt vor dem Frühschtück in Mannem!
'S war novel un schmackhaft un war so was an-em,
Was Jeden zu dere gastfreundliche Schtadt
Ganz unwiderschtechlich anzoge hat.
D'r freundliche Gruß war's! — Des Herz war Si'm voll,

Wie d'r Herr Dverbürgermeister Moll
Mit de herzlichste Worte, wo m'r kam sage,
D'r Gruß d'r Stadt Mannheim entgege
Un g'sagt hat, vor eme Ingenier un Architekt
Gätt' die Menschheit mit Recht en b'iond'rev Respekt,
Weil die Leut' in Handel, Industrie un Verkehr,
Maschinebau, Schifffahrt un was sonscht noch wär',
Nemerhaupt in wissenschaftlicher Beziehung
Durch neue Erfindunge un fortg'setzte Bemühung
Sich unter vielerlei Mensche, ich wollt' d'ruf wette,
Die hervorragenschte Verdiensthe erworwe hätte.
Uf des isch Herr Bäumer von Schtuggart usg'schande,
Nemmt 's Kelchglas mit Affethaler zu Hande
Un bringt d'r Stadt Mannheim, wo Männer d'heim wäre,
Die heut' unser G'sellschaft so schön thäte ehre,
En feurlicher Trinkspruch mit lautem Hurrah!
S' hat Jeder mit eing'stimmt un ich ewen ah.

Beim Abschied hat's g'schosse; 's war rührend zu höre,
Wie die Schtadt bemüht war, ihr Festb'such zu ehre,
Un noch an d'r Bahn war 's en edler Genuß,
Zu höre den herzliche Abschiedsgruß.

Leb' wohl denn Schtadt Mannheim mit rühlichem Wandel,
Aufstrebende Großschtadt; — durch blühenden Handel
Mit herrliche Bauwerke schönstent's bedacht,
Adjes, du lieb's Mannheim, recht brav hast Du's
g'macht!

II.

Um allefallische Muthmaßunge vorzubeuge,
Muß ich mir so ernsthaft als möglich bezeuge,
Daß ich, weil e mehrmals vom Esse ang'fange,
Bin keineswegs deßweg nach Mannheim mitzange.
Gott soll mich bewahre, daß ich umejunscht
Mir zahle lass, odder nach Vorthail un Gunsch
Verfahre thät, odder mich schmiere ließt
Mit Esse-n un Trinke. — Ja, wann e nor mießt.

S' gibt allerdings Schreimer von so ere Gattung,
Doch de'sch dann e traurige Berichterschtattung,
Dann wer nor von wegerem Vorthail schreibt,
Odder irgend e Kunsch als Handwerk treibt
Un Niemand zu nütze sucht, außer um's Geld,
Mit Denne hat's in meine Auge g'schellt.

Nurwer, — hör ich meine Leserinne räsonnir,
Was kimmert uns dem sein Philosophire,
Mir welle ganz einfach d'r Schlus erfahre,
Weil mir jo net selwer in Heidelberg ware.
Der Wunsch isch net üwel; d'rum will e me eile,
Net länger mit Redensarte v'rweile
Un weiter v'rzähle, was uns sellen Tag noch
Passirt isch in Heidelberg, dann m'r mag doch,
Wam-m'r e Feschlichkeit soll beschreibe,
Net g'rad eso mitte drinn schtecke bleiwe.

Also halt emol! — No ja des Ding war gut,
Mir sinn mitenander mit fröhlichem Muth
Un heiter, a wwer net ang'heitert, — ich will hoffe,
Nor kein Mißverständniß' — in Heidelberg eingetroffe.
E Unmasse Leut' sinn am Bahnhof g'stände,
Borne dran 's Comite mit Musikante,
Un g'schosse mit Kageköpf' henn se millionisch
Kurzum en Empfang war's recht archetektonisch
Un ah ingenieurmäßig; mir hat's gut g'falle.
Ohne lang zu v'rweile sin-m'r nord Alle,
Boraus die Musikband' un mir hintedrein,
Als schtattlicher Feschtzug nach Heidelberg nein,
Henn dort noch v'r'schiedene Kirche besichtigt,
Mitunter en baulicher Irrthum berichtigt,
Wobei ich dann g'schwiege hab' zum gute Glück,
Weil ich nix v'r'steh von d'r Ornamentik,
Un hab' bei m'r selwer denkt: „Fritz, unter Denne
Gätt'sch de desmol gehörig blamire könne.“
Um awwer zu zeige, als thät ich skizzire,
Nemm' ich mein Notizbuch un thu m'r notire,
Was mir als passirt isch uf meinere Reis',
Damit e's am andere Morge noch weiß;
So ware dann d' Herre uf fälschlicher Schpur
Un henn glaabt, ich wüßt' was von Architektur.

Wie mir so marschirt sinn nach Heidelberg nein,
So laaf ich ganz nah d'r Musik hintedrein,
Diweil mir als höchst sonderbarer Christ
Erschiene d'r dortiche Bombardonisch;
Der hat nämlich trotz sei'm große Inschtrument,

Wo 'r doch braucht hat dazu beide Händ',
Zum weiße Uewerzieger mit Sammetkrage
Noch en Regeschirm unterem Arm noochtrage.
Was des for en Zweck g'hatt hat, sell weiß e net,
Dann g'setzt ah d'r Fall, daß es g'regent hätt,
Was hätt'r dann g'hatt mit'm Schirm do davon?
Er hat doch sein Händ braucht zum Bombarden.
Trogdem awwer hat'r in denne Hose,
Was immerhin d' Hauptsach' isch, wacker blose.

Hernord sim-m'r zum Herr Fabrikant Mez,
Un selwicher Biedermann net lez,
Hat die G'sellschaft in e Gaartehäusle g'führt
Un mit Schinkebröble un Bier regalirt,
Wobei ich dann widder als Nichtinscheniör
Doch zeigt hab, daß ich zu d'r G'sellschaft g'hör'.
„Als mitg'macht“, denk ich bei m'r selwer im Schille
Un lass' halt Gott's Name mein Schoppeglas fülle,
Wie d' Andre, dann 's thut Ei'm wirklich v'rleide,
G' Ausnahm z'mache bei so G'legeheite.

Des Feschtmahl im Schloßhof war ünwer Erwarte.
Wie ich dann zufällig komm naus in d'r Garte,
Tress' ich en Bekannter, wo infongnito
Von wege d'r Schloßbeleuchtung war do.
Er hat daseim g'sagt, er mießt' G'schäfte b'sorge
Un käm' vielleicht heim erscht am andere Morge,
Dann wam-m'r so auswärts isch, meint'r, wer weiß,
Was Ei'm do passire kann uf ere Reij'.
Mir sinn mitenander nord nunter in d' Schtadt,
Un wie die Beleuchtung dann ang'fange hat,

So seh' ich in dem sei'm sonst blasse Gesicht
Den Widerschein vom bengalische Licht.
Ich hab's dere rothe Beleuchtung zug'schriewe
Un hab' m'r net weiters die Zeit mit v'rtriewe;
Doch wer kann da he im mein Erschaune male,
Wie ich noch sein Gesicht seh in Purpur erschtrahle.
„Was Dammerschtag“, denk' e, „die Sach schteht doch schief,
War dann die Beleuchtung so intensiv?“
Der war jo so roth noch wie glimmender Zunder,
Kurzum ewe 's reinscht physikalisch Wunder.
Nachträglich erscht war mein V'rmutung b'stärkt,
Selle Nöthe, wo ich schon beim Schloß hab' bemerkt,
War wenicher von d'r bengalisch Beleuchtung,
Als wie von d'r Affethaler-Anfeuchtung.
„So geht's“, denk' e, „wam-m'r als Nichtarchitekt,
Nach d'r Schloßbeleuchtung die Finger schleckt;
Bei so Anläß werd m'r zum Trinke animirt
Un innerlich selwer dann illuminirt.“

Des war jetz in allgemeine Umrisse
So ziemlich, was mir von Heidelberg wisse;
Doch die Herre vom Technikerverband
Wo noch net im Badische ware bekannt,
Schtimme gegeseitlich mit uns überein:
„Des muß doch e herrliches Ländle sein,
Was Wasser un Berg un Ruine un Schlöffer
Un Bauwerke in sich schließt, die m'r net besser
Raum irgendwo antreffst in sämmtliche Zone,
Un s' thät sich wahrhaftich d'r Müß' v'rlohne,
M'r käm't emol widder mit Karl un Ottilie,

Un Emma un Franz, kurz d'r ganze Familie
Uf B'such e paar Woche so unter d'r Hand
Zur Erholung un S'chtärkung in's badische Land.

Un wenn Jemand z'rückfehrt, — in spätere Tage
Noch werd unser Herz ihm entgegenes'lage,
So daß 'r wie heut widder sage muß:
S' war halt doch en herzlicher Willkommgruß!

* * *

B'hüt Gott Euch, Ihr Herre, gebt her Euer Hand,
Euch grüß ich zum Abschied als unbekannt;
„Durch,“ „Bahn frei!“ bleib fernerhin Euer Panier,
Als ächte Archetekte un Inschenier,
Un nimmer ermüd' Euer schaffende Hand
Am Neubau vom einige Vaterland!



II.

Manch' heit'rer Schwank hat schon begeben
Sich im Karlsruher Alltagsleben,
Zwar vielfach nur für Den verständlich,
Dem die Betreffenden sind kenntlich;
Doch mag wohl Manches hintendrein
Des Lesens nicht ganz unwerth sein,
Und hab' ich d'rum, was ich gefunden
In heit'rem Stoff, zum Kranz gewunden.

Vielleicht spricht doch Euch zu Gemüthe
Des eingebor'nen Ulkes Blüthe,
Wie man ihn hierorts kultivirt,
Und wenn ein Lächeln Euch passirt,
Der Lux Euch „so passabel“ dencht,
Ist Absicht schon und Zweck erreicht.

Die unfreiwillige Expertise.



Zur Zeit, als unsre Wasserleitung,
Sammt städtischer Chausseebereitung
Im Argen lag, man darf's wohl sagen,
Hat Folgendes sich zugetragen:
Es gingen eines Abends späte
Selbender zwei Gemeinderäthe
Nach wohlgenoff'nem Festtagschmause
In früher Morgenstund nach Hause.

Alles schlief noch in den Betten.
Karlsruh' lag in Morpheus' Ketten;
Aber sorgend früh und späte
Wandel'n die Gemeinderäthe
Löblichen Beschluß zu fassen
Durch die menschenleeren Gassen;
Von den Lippen unaufhaltsam
Fließt der Weisheit Redebalsam.

Jener, der das Gaslicht that aus,
Ahnte nicht, daß Herrn vom Rathhaus
Geinwärts zieh'nd auf ihrer Runde
Nach umfloss'ner Geisterlunde
Noch der Wasserleitung Schäden
Würden, mit dem Fuß betreten,
Sonstn hätt' in jener Gassen
Er die Flamme brennen lassen.

Wo die Wasserleitungsröhren
Längst schon eingelegt gehören,
Namentlich an dieser Stelle
Müssen ohne Ausnahmefälle
Lampen angezündet stehen,
Daß man die Gefahr kann sehen.
Man vermuthet, daß am Dele
Nie es diesen Lampen fehle.

Von Gemeinderatheswegen
Wandelt man auf sichern Stegen
Ueber Wasserleitungsgräben;
Wenn zuweilen man daneben
Stürzend über Pflastersteine
Sich den Hals bricht und die Beine,
Läßt man's dienen sich zur Lehre,
Daß der Fall nicht wiederkehre.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!
Daß dies Sprüchwort ein's der wahren,
Haben jene Herrn erfahren.

Langsam zieh'n sie ihres Weges,
Nächten wohl des wanken Steges,
Weiden auch das Steingerölle
An der aufgegrab'nen Stelle.

Doch, wo sonst die Laterne
Man erblickte schon von ferne,
Sah man in den letzten Zügen
Städtische Beleuchtung liegen;
Und der eine von den Herrn da,
Während er nach der Latern' sah,
Rutsch' in's Loch und stürzt zur Erde
Da, wo Pflaster hingehörte.

Solche Mängel muß man rügen,
Sieht man auf der Nase liegen
In der innigsten Berührung
Mit so schlechter Arbeitsführung,
Davon hier gerad' die Rede
Einen der Gemeinderäthe,
Der an diesem Fall mitschuldig
Jetzt die Folgen trägt geduldig.

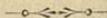
Diese Schäden aufzudecken,
Mußt' er d'rein die Nase stecken,
Damit selbst nach eig'ner Ansicht
Sich die Ueberzeugung Bahn bricht,
Daß in uns'rer Residenz
Viel nicht Gold sei, was da glänze,
Daß Beleuchtung und am Pflaster
Noch zu sparen, sei ein Laster.

Wird als Märtyrer vom Fache
In der Wasserleitungssache
Nun d'rauf dringen er im Ausschuß,
Daß dies schlechte Pflaster 'raus muß?
Wird man's führen zu Gemüthe
Sich dort und dem Rathsmitgliede
Nunmehr auch von Stadtrathswegen
Balsam auf die Nase legen?

Dieses glaubte man anfänglich;
Doch das Nebel war vergänglich
Und bald heilten Mund und Nase.
Nicht so war es mit der Straße,
Deren Pflasterung bedeutend
Blieb an Höh'n und Tiefen leidend,
Daß man stets muß laboriren
D'ran und makadamisiren.

* * *

Daraus geht hervor die Lehre,
Daß es weitaus besser wäre,
Mancher G'meinderath vor Allen
Sei nicht auf das Maul gefallen.



Fatales Mißverständnis.



im Bahnhofgebäude zum Billettschalter
Zwängte sich eines Tags ein alter,
Küftiger Bauersmann durch's Gedränge,
Bis glücklich er stand in des Zugangs Enge;
Dort harrt' er, im Munde den qualmenden Kloben,

Die Hand zum Bezahlen des Fahrgelds erhoben,
Und rief durch den Schalter der Dame zu:

„Nach Bühl e Vollechte for miß un mein Kuh!“

Der Bauer braucht darauf nicht lange zu warten,

Entfernte sich eilends mit seinen zwei Karten,

Frägt beim Grünen Hofe den Wärter der Bahn:

„Verzeihe Se gietigscht, wu muuß i denn nan?“

I bin dort daheim aus d'r Gegend von Bade

Un heb do e Kuh schtehn, die möcht e verlade!“

Der Wärter erwiedert: „In jedem Falle

Müssen zuerst Sie zur Güterhalle!“

Der Bauer ob dieser Belehrung froh,

Eilet sofort auf das Güterbüro,

Zeigt dort die Billete einem Spanner

Und richtet an jenen die Frage: „Kann'r

Mein Ruh net verlade, i heb do zwu Kaarte,
Die hewwe bezahlt un kann net lang waarte!“
Der Spanner fängt hierauf zu lachen an
Und sagte: „Ihr irret Euch, lieber Mann;
Vom Verladen kann hier keine Rede sein,
Ihr braucht für die Ruh einen anderen Schein;
Mit diesem Billete hier seid Ihr petschirt,
Damit werden lediglich Menschen spedirt!“

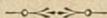
Der Bauer stand sprachlos im Güterhaus,
Fast ging ihm vor Schrecken die Pfeife aus.
Dann nahm er, vertrauend dem guten Glücke,
Die gehörnte Freundin an ihrem Stricke,
Und Beide pilgern mit langsamem Schritte
Den Bahnhof entlang in des Perron's Mitte.

Bereit stand der Zug schon in's Oberland.
Da nahte der Bauer sich, in der Hand
Den Strick mit dem klogig blickenden Thiere,
Dem Knäuel der wartenden Passagiere
Und interpellirte den Condukteur,
Was dieses für eine Wirthschaft wär.
„Do hewwi mein Geld zahlt un brauch me net schämme,
Sie mieße mit dem Zug mein Ruh noch mitnemme,
Un wann i no lang do vergewens rumwander,
Nord redde mir anderscht mitenander!“
Der Condukteur brüllt: „E „Dunnerwetter
Muß Euch doch verschlage mit Eure Billeetter;
Nor nix als vom Perron, Er Lümmel, un gaff'r
Ei'm net so dumm an do, Er Weiszangelkaffer!“

Während die Beiden sich zankten herum,
Lachte natürlich das Publikum,
Un eh' noch der Bauer sich wußte zu fassen,
Hatte der Bahnzug den Bahnhof verlassen.

Es dauert nicht lange, so steht unser Bauer
Am Schalter hinwiederum auf der Lauer,
Klopft mit den Billeten an's Fenster und fragt:
„Ey herwi doch vorich so deutlich g'sagt,
I will e Volleht for mein Kuh un for miß
Un so isch m'r's gange, was glaawe dann Sie?
I heb do e Kuh kaast un koam eh in Schade,
Weil die se mit Ihrem Volleht net verlade.
Wer zahlt dann mir, was i jeh do muß verliere?
So was kann Ei'm nomme in Karlsruh passire!“
Das Fräulein besieht sich den Bauersmann
Un fängt hierauf lachend zu sprechen an:
„Sie gaben sich vorhin vergebliche Mühe,
Hier löst man ja doch kein Billet für die Kühe!“
„Des hätte jo amwer doch Sie do drenne
Mir vorich ah grad so gut sage könne!“
„Ich dachte, Sie wollten ein's für Ihren Knaben
Un eines nach Bühl für sich selber haben!“

Auf des Bauern Gesichte zuckt plötzlich ein Schimmer.
Er lachte un sprach: „Mit so Frauezimmer,
Was die doch so domm senn dohin in d'r Stadt
Un baffe net uff was m'r g'jodbert hat.
I heb e Volleht g'wellt for miß un mein Kuh,
Un die verschteht's Leß un hat glaabt for mein Bu!“



Im Netz gefangen.



In dem Wochenmarktgedränge
Stand inmitten einer Menge
Harrend an dem Metzgerstande
Eine schöne Unbekannte
Aus dem Wassersteingeschlechte.

Heppig wallt des Haares Flechte,
Und ein Netz umstrickt das Zöpfchen
Auf des „Fräulein's“ rundem Köpfchen,
Das rothbackig in die Weite
Umsehnd, musternd Land und Leute.

Plötzlich d'rauf ein Krieger drängt sich
Durch die Menge; sieh, da hängt sich
Seiner Mantellappe Knöpflein
Fest an's nehmungslung'ne Zöpflein.
Hilft kein Reizen, hilft kein Ziehen,
Fruchtlos bleibt jedwed' Bemühen,
Denn wer so in's Netz gegangen,
Bleibt gewöhnlich drinn gefangen.

Auch der Krieger hielt sich standhaft,
Fragte, ob sie schon Bekanntschaft
Angeknüpft, wenn nicht, so wäre
Es ihm eine große Ehre.
D'rauf die Schöne in Verwirrung
Nöthlich ward ob dieser Irrung
Auf so öffentlichem Plage,
Denn sie hat bereits zum Schätze
Einen ihrer Ortsbewohner,
Der in Karlsruhe' als Dragoner
Und bereits seit Jahresfrist
Ihr Herzallerliebster ist.
Derohalben blickt sie wüthend,
Auch nicht ihre Zunge hütend
Auf den Frevler unwillkürlich,
Der so gänzlich unmanierlich
Sie vor großer Volksmenge
Dreißt verwegen in die Enge.
Doch sie wußte sich zu rathen,
Um ohn' jeden weitem Schaden
Die Verwicklung ohne Blößen
Sich zu geben, rasch zu lösen;
Nahm mitsammt dem Neß die Böpfchen
Einfach ab von ihrem Köpfchen
Und ließ ihres Hauptes Zier
Hängen an dem Grenadier.
Dieser wurde dessentwegen
Vor den Leuten sehr verlegen
Ob dem falschen Haargelocke,
Das jetzt hing an seinem Rocke

Und von dem man sagen kommt',
Daß das intensive Blond
Nicht ihr eigen sei von jeher,
Denn betrachtete man's näher,
Sah man, daß es meiner Treu
Nicht auf ihr gewachsen sei.

Doch nun kam des Schicksals Wallen
Und that Alles wohl gestalten,
Denn mit Worten süß und minnig
Redet er zu Herzen innig
Dem erboßten Fräulein, was er
So erschrocken sei und daß er
Bis zu seines Lebens End'
Nie sich dies verzeihen könne!;
Gerne wollt' er Neu' bethätigen,
Nach Verlangen sie entschädigen
Für den Schrecken, wenn er wüßt',
Wie dies anzustellen ist.
„Nicht viel Zeit hab' zu vergeuden ich,
Doch nicht übel kann Sie leiden ich,
Denn ich seh, daß Sie galant
Bieten zum Ausgleich die Hand,“
Sprach das Fräulein mit Manier,
Knigte vor dem Grenadier,
Nahm süß schmolleud halb und halb
Dankend ihres Hauptes Stalp
Aus des wackern Kriegers Händen
Und that schnell sich heimwärts wenden.

Seitdem sieht man, kaum ist's möglich,
In gewisser Straße täglich
Abends zwischen sechs und acht
Einen Grenadier auf Wacht.
Oft vor Langeweile spuckt er
Auf das Trottoir und dann guckt er
In's Hofthor von Zeit zu Zeit,
Spricht: „Wo bleibt denn Lina heut!“
Dahingegen sitzt jetzt ferne
Seinem Lieb in der Kaserne
Ein Dragoner, seufzt und klagt':
„Hab' ich's nicht schon oft gesagt,
Trügerisch sind Mädchenherzen,
Die mit treuer Liebe scherzen,
Und noch gar beim Militär
Kränkt Untreue doppelt schwer,
Wenn man sich führt zu Gemüth,
Was im Tuch für Unterschied!“

Lieber Leser und auch Leserin!
Daß ich ebenfalls nicht besser bin,
Als so mancher Mann vom Druck,
Das ist eine alte Muß;
Aber dennoch mir zu denken gibt es.
Wenn so unerwartet sich Geliebtes
Durch ein Schicksal unergründet
Auf dem Markt zusammen findet,
Und durch falscher Zöpfe Haar
Gar entsteht ein Liebespaar,

Muß doch Jeder sagen drauf:
„Da hört wirklich Alles auf!“
Liebe bleibt halt unergründlich,
Mir auch nicht mehr unerfindlich,
Wie trotz Neß und falschen Haaren
Manches Fräulein schon erfahren,
Daß das Hängenbleiben nimmer
Paßt auf jedes Frauentzimmer,
Denn auf ihren Lebensgängen
Blieb sie leider nirgends hängen.



Die thörichte Jungfrau.



aß manche vortreffliche Bibelstelle
Anwendung findet auf ähnliche Fälle,
Haben wir Menschen vor vielen Jahren
Gerade wie heutigen Tags erfahren.
Insonderheit dient als Belehrgungsmittel

Uns heute aus irgend einem Kapitel
Die Stelle, so von der Jungfrau handelt,
Welche den Weg des Heils nicht wandelt,
Und wenn des Bräutigams Ankunft zu hoffen,
Als „thörichte Jungfrau“ wird schlafend betroffen.
Ganz ähnlich an einem Sonntag Abend,
Auf jene Stelle Anwendung habend,
Seh'n wir im Wartsaal dritter Klassen
Das Schriftwort auf hiesige Bräute passen.

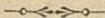
Ein Mädchen, gleichzeitig glückliche Braut,
Dem bald der Geliebte wird angetraut,
Begab sich mit schüchternem Harren und Bangen
Zum Bahnhof, den Bräutigam zu empfangen.

Wohl anderthalb Stunden wartet sie schon,
Doch nicht wie im Innern der Restauration
War's draußen im Freien, denn Regen und Wind
Belästigten peinlich das arme Kind.

Da sprach der Portier: „Mein Fräulein sein,
Treten Sie doch in den Wartsaal ein,
Setzen Sie nieder sich unbekommen,
Der Pforzheimer Zug wird bald ankommen.“
Das Fräulein sitzt nieder und pfleget der Ruh,
Bis mählig sich schließen die Aeuglein zu
Und über das bräutliche Hoffen und Bangen
Sieget so mächtig des Schlummers Verlangen,
Daß selbst noch im Lärmen der Restauration
Vernehmbar des Schlaf's unzweideutiger Ton.
Da rasselt's und pfeift's auf dem Perron drauß',
Der Zug hält, es steigen die Leute aus,
Und im Menschengewühle seh'n wir die Braut,
Wie sie spähend nach ihrem Bräutigam schaut.
Doch Warten und Suchen war nicht ersprießlich.
Da fragte das Bräutchen den Schaffner verdrießlich:
„Ach, sagen Sie gütigst, ich werde nicht klug,
Nicht wahr, dies ist doch der Pforzheimer Zug,
Auf dessen Ankunft ich warten wollte
Und welcher halb 9 Uhr eintreffen sollte?“
Daraufhin erwiedert der Schaffner galant:
„Nein, Fräulein, der kommt aus dem Oberland
Und ist als Nachzug wider Verhoffen
Schon gegen halb 1 Uhr eingetroffen!“

Indessen die Braut pflegt im Wartsaal der Ruhe,
Machte der Bräutigam sich auf die Schuhe,
Glaubte, man habe von seinem Kommen
Seltsamerweise nicht Kenntniß genommen,
Silt zu den Eltern der Braut mit Bangen
Und hört dort, sie sei an den Bahnhof gegangen.
Er läßt sich das Warten und Suchen nicht wehren,
Kann sich das Verschwinden der Braut nicht erklären,
Bis diese um ein Uhr nach Hause kam
Und das Mißverständniß ein Ende nahm.

Die Nutzenwendung von dieser Geschichte:
Wenn Du Braut bist, dann wache und schlafe nicht,
Hat hiernach, wie eh'dem in alten Zeiten,
Sich gleichfalls bewiesen an diesen Leuten
Und wird auch vermuthlich nach vielen Jahren
Noch stetsfort dieselbe Bedeutung bewahren.
D'rum wurde fürsorglich zu Nutz und Frommen
Dies Schriftwort in's Bibelbuch aufgenommen
Für Jungfrauen, so da im Brautstand wandeln,
Auf daß sie's beherzigen und darnach handeln.



Das unterbrochene Mittagsschläfchen.



in Restaurateur hatte das Vergnügen,
Aus eig'ner Erfahrung herauszukriegen,
Daß Mauererschweiß bei Hitze und Kälte
Wohl über zwei Gulden per Tropfen gelte.
Derjelbe war einiger Maurer benöthigt,
Sein Dach umzudecken, das ziemlich beschädigt,
Und wandte er sich an betreffende Seite,
Man möge ihm schicken zwei tüchtige Leute.

Die Maurergefellen stellten sich ein,
Ihr Büblein schlotterte hintendrein,
Dann stellen sie sich in den Hof und gaffen
Und fragen den Mann, was es gäbe zu schaffen.
Nachdem man die Arbeit erklärt und erläutert
Und sich d'rauf der Maurer Verständniß erweitert,
Hatten die Drei sich hinweggestohlen,
Vor Allen das nöth'ge „Geschirr“ zu holen,
Und eh' noch zwei Stunden waren verronnen,
Hatten sie schon ihre Arbeit begonnen.

Das Büblein wurde wohl anderthalb Stunden
Mit Speißanmachen geplagt und geschunden,
Indeß die Gesellen zu thun nichts wußten,
Weil sie auf den Speißhuben warten mußten,
Bis angemacht endlich der Speißebrei
Und glücklich der Vormittag war vorbei.
Als d'raufhin die schläfrigen Mittagesser
Zuklappten um ein Uhr ihr Taschmesser
Und langsam sich thaten zur Arbeit wagen,
Da hatte es wiederum „Zwei“ geschlagen.
Nun aber ging's hurtig an Kübel und Kelle
Und: „Wiewle, eß bring'ich m'r en Ziggel vun selle
An lang'ich m'r d'r Schpeiß ruf, odder bei Gott,
I schlag' D'r an d' Ohre, Du merwe Krott!“
So tönt's aus dem Munde der beiden Gesellen,
Daß fraglichem Hausherrn die Ohren gellen,
Und Ziegel und Schindeln und sonstiger Plunder
Stürzten vom Bau in den Hof hinunter
Zum Zeichen, wie fleißig am Dach man flicke,
Und stetsfort erschallten die Kraftausdrücke:
„Wu bleibsch dann eß widder, Du Giftpflanz, Du schtörriche?
Wart, i lang De, Du Weisang, Du iwerzweriche!“
Das geht eine Weile, so lange es will,
Und kurz darauf ward's auf dem Dache still.

Der Herr stand im Hofe und dachte sich: „Si,
Die sind doch noch nicht mit der Arbeit vorbei,
Schlich sachte die Speicherstiege empor
Und traute kaum selbst seinem Auge und Ohr.

Da lagen die Maurer und thaten gemüthlich
Bei einem Nachmittagschläfchen sich güttlich,
Indessen das Büblein im Dämmerseine
Sich wiegte auf einer Trockenleine,
Welche er sich, da ihn Niemand genirte,
Zu einer Schaukel improvisirte.
„So“, dachte der Hausherr, „so sieh's also aus?“
Verfügte sich wieder zum Speicher hinaus
Und wartet' so lang er Geduld gefunden,
Bis schließlich er dachte nach anderthalb Stunden,
Es möchte jetzt Zeit sein, nun sei es genug,
Zu lange schon währe der Strolche Betrug.
D'rauf schlich er an bitt'rer Erfahrung reicher
Abermals lautlos hinauf zum Speicher
Und mußte beim ersten Ueberblick schon
Bemerken die selbige Situation.
Behutsam ergriff er ein verbes Stück Latte,
Das zufällig dorten gelegen hatte,
Schlich hin zu den Schläfern und . . . zwei, drei, vier,
Sausst mächtig die Latt' über's Hinterquartier,
Und hagelbicht fielen die weiteren Hiebe
Der Latte herab auf die Tagebiebe.
Die springen schlaftrunken empor wie die Narren,
Nennen den Kopf an des Daches Sparren,
Wissen nicht Rettung und Ausweg zu finden,
Denn Hiebe regnet's von vornen und hinten
Und regnet stets fort in demselbigen Maße
Durch Treppen und Hof bis hinaus auf die Straße,
Und mochten die Maurer jahraus, jahrein
Wohl niemals so hurtig gelaufen sein.

Das Bublein, gehörend zum Lumpenpacke,
Verkroch sich alsbald bei der ersten Attaque;
Doch als es zum Auswitschen regte die Flittich,
Erfasste der Bauherr auch es am Schlawittich
Und prügelt' mit wohlgezieltem Streich
Den heulenden Buben windelweich.
Die Maurer entrannen sofort um die Ecke
Und zogen im Dauerlauf an ihre Rösche,
Indessen das Bublein nach kurzer Weile
Nachhinkend, gewisse Körpertheile
Laut schluchzend bedeckte mit der Hand,
Die sorgsam zu streicheln es nöthig fand.

So ging's diesem Bauherrn, der seitdem betet,
Wenn Jemand mit ihm vom Bauen redet:
„Behüt' uns vor Diebstahl und Sündenlohn,
Vor Gründern und Häuser speculation,
Vor Feuer- und Wassersnoth, theurerer Zeit
Und besonders vor Maurer- und Zimmerleut'!“



Die Glasersbraut.



Verathen ist praktisch für alle Fälle,
Dachte ein ehrsamer Glasergefelle
Und fing denn auch, wie gesagt so gethan,
Als bald ein intimes Verhältniß an,
Schwebte liebend in höheren Sphären
Und that sein Mädchen gebührend verehren,
Wogegen dieselbe den Glaser gern litte,
Wie solches bei Brautleuten Brauch und Sitte.

Zwar trennte die Beiden nicht Meer und Land,
Indessen der Glaser in Arbeit stand
In hiesiger Stadt; doch der Trennungsschmerz
Fiel beiden Leuten nicht minder auf's Herz,
So lange die Braut etwa vierzehn Stunden
Von Karlsruh' entfernt Domicil gefunden.
Endlich nach längerem Hoffen und Bangen
Trugen die Beiden sehnlich' Verlangen
Nach eigenem Herde, und unser Gefelle
Wandte sich an die betreffende Stelle
Und ließ die Geschichte nicht weiter hangen,
Um die Heirathspapiere zu erlangen,
Welche auch, wie wir schon öfters erfahren,
Unschwer als bald zu erlangen waren.

Nun schickte der Glaser an seine Braut
Ein Telegramm nach des Wortes Laut:
„Mein liebes Kind, was ich sagen mag,
Ich erlaube mir hiermit auf Donnerstag
Dich, liebe Babette, zum Heirathen
Nach Karlsruh' ergebenst einzuladen;
Packe alsbald Deine Sachen und Kleider
Und eile umgehend hierher und so weiter;
Am Bahnhof empfanget mit liebender Hand
Sein baldiges Weibchen Dein Ferdinand!“

Während der Telegraph in Eile
Die Botschaft beförderte, traf derweile
Der glückliche Glaser von Liebe durchdrungen
Schnell noch die nöthigen Vorbereitungen,
Damit es der Trauzeugen durstigen Kehle
Weder an Imbiß noch Festtrunk fehle.
Am bewußten Tage stand auf dem Perron
Der Glaser und murmelte: „Hat ihn schon!“
Eilte erwartend des Zuges Länge
Vorüber und suchte im Volksgedränge
Vergebens hinab an des Perrons Rande
Nach seinem erwarteten Gegenstande,
Schimpfte: „Do schlag doch wahrhaftich e siebich
Granateelement nein, jeß werre ganz wüthich!“

So ging es bei jeglichem Zuge bis Abend,
Worauf er gewaltigen Merger habend
Der Wohnung zueilte, den harrenden Gästen
Miththeilend, es wäre für heute am Besten,

Man folge selber dem Schicksalswinke
Und setze sich nieder und esse und trinke;
Er habe das Heirathen satt bekommen
Und jeko sich nachdrücklich vorgenommen,
Dem Eh'stand für allemal zu entsagen
Und sich seine Braut aus dem Kopfe zu schlagen.
Und also geschah, wie der Glaser gedacht,
Und der Hochzeit war damit ein Ende gemacht.
Die Heirathspapiere wurden vernichtet,
Die Möbel, womit er sich eingerichtet,
Dem Lieferanten zurückgesendet,
Als plötzlich der Liebenden Schicksal sich wendet.

Verklärt von des Glückes Hoffnungshimmer
Trat nach zwei Tagen die Braut in's Zimmer,
Entschuldigend des Termins Uebertretung
Mit obenbenannten Telegramms Verspätung,
Liebkoste den Glaser und thät ihm sagen,
Wohl hätte die Sehnsucht sie hergetragen
Auf Flügeln der Liebe; doch früh'r war's nicht möglich,
Nun sei sie ja bei ihm und lieb' ihn unsäglich.
Den Glaser erfaßte die Liebe auf's Neue,
Er schwur seiner Braut nochmals ewige Treue,
Beschaffte hinwiederum seine Atteste,
Ergänzte auch wieder der Haushaltung Reste,
Entlieh sich zur Heirath die nöthigen Gelder,
Verfuhr mit den Einladungen kälter
Und holte ohne Gäste und Hochzeitsschmaus
Schließlich sein glückliches Weibchen in's Haus.

Dieses Alles hat an benannten Tagen
Sich wirklich in Karlsruhe zugetragen.
Bedenkt d'rum ihr Anna's, Babetten, Kath'rinen,
Mariannen, Lisbethe und deren Cousinen:
Sind auch zuweilen die Bräutigämmer
An Geduld und Langmuth veritable Lämmer,
Kann's ihnen in seltensten Fällen doch passen,
Am Hochzeitstage sie warten zu lassen.
Und seid Ihr gebunden auch irgendwo slavisch,
Sobald Euch die Einladung ruft telegraphisch
Zur Hochzeit, laßt eilend aus Küche und Garten
Um Gotteswillen den Glaser nicht warten;
Betrachtet nicht Pünktlichkeit nebenjächlich,
Denn Glaserherzen sind äußerst zerbrechlich,
Damit Euch vergönnt sei, wenn's Schicksal es fügt,
Zu sagen: „Wir haben uns dennoch gefriegt.“



Der überlistete Pfiffikus.



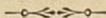
Es heiß die Sonne brant' auf's Dach,
Spaziert' behäbig-alsgemach,
Nachdem er sich was Gut's gethan,
Ein Bäuerlein zur Eisenbahn
Und nahm daselbst mit seinem Schatz
Noch wohlgemuth im Wartsaal Platz,
Indeß' der Zug in's Unterland
Zum Abgang auf dem Perron stand.

Da trägt die Frau von ungefähr
Nach einem Kaffee noch Begehr,
Und da ein schlichter Bauersmann
Mitunter auch galant sein kann,
Zieht aus der Tasche er das Geld,
Geht an die Schenke und bestellt
Für seine Frau den braunen Trank,
Reicht ihr ihn dar, und sie sagt: „Dank!“

Setzt sich behäbig nebenan
Und fängt ihn auszutunken an,
Da Augenblicks thut mit dem Mund
Der Herr Portier die Abfahrt kund
Und soll bekanntlich dessen Schrei'n
Nicht leicht mißzuverstehen sein.

Das Bäuerlein indeß kommt her
Schlau lächelnd zum Herrn Kondukteur,
Sagt ihm in's Ohr geheimnißvoll,
Daß er ein Trinkgeld haben soll,
Wobei er ihm gibt zu versteh'n,
Er möge zum Zugführer geh'n,
„Un sage Se'm, s'käm' noch Jemand,
Wo ah mitfährt in's Unterland,
Er soll noch mit'm Zug anhalte
& paar Minute, bis mein Alte
— Sie sitzt do drinne an dem Tisch —
Mit ihrem Kaffee fertich isch.“

Der Kondukteur, ein loser Knecht,
Antwortet ihm: „Es ist schon recht,
Wenn Sie's verlangen, warten wir“,
Schlägt schmetternd zu die Coupéthür
Und lächelt ob des Bauern Kniff.
Gleichzeitig tönt der Abgangspfeif,
Und eh' das Bauern-Ehepaar
Zum Fortgeh'n aufgestanden war,
Rollt längst des Zuges Räderwerk
Gen' Durlach, Bruchsal, Heidelberg.



Der verunglückte Chignon.



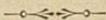
In einer Hauptstadt, die Jedem bekannt ist,
Dieweil sie gelegen im babischen Land ist,
Hat sich an den Osterfeiertagen
Ein artiges Stücklein zugetragen,
Welches wir anmit zur Warnung vor Schaden
Den freundlichen Leserinnen verrathen.

Mit Sammtmantille und Chignonfrisur
Nebst reichlicher Lockengarnitur
Satz in der Kirche eine der Damen,
Harrend des predigtbeschließenden Amen,
Das leider gar manchem Charfreitagsschrift
Das köstlichste Wort in der Predigt ist.

Während gedankenlos-unbefangen
Die Blicke der Dame am Prediger hängen,
Welcher zergliebtert, daß Alles eitel,
Nahte der Mann mit dem Klingelbeutel
Und ließ ihn von einer Hand zur andern
Die Sitze entlang hinunterwandern
Von wegen des Stieles Unzulängniß;
Da plötzlich nahte sich das Verhängniß.

Den Sammelstock in die Hand wieder kriegend
Und in eine andere Reihe einbiegend,
Kam er unverseh'ns bei des Stieles Führung
Mit der Dame Kopfsputz in engste Berührung,
Also daß jener behändert, bezwickelt,
Sich in den Klingelbeutel verwickelt,
Und ob auch nachbarliche Hilfe zur Hand war,
Sich nimmermehr loszulösen im Stand war,
Bis schließlich der Chignon nach Ach und Weh
Am Beutel blieb hängen als Siegestrophäe.
Ein warnend Exempel zu Nutz und Frommen
Denen, so allda zusammen gekommen,
Diente ad oculos demonstrandum
Der Vorgang als ewiges Memorandum.

Die Situation der Dame zu schildern
Fehlt es uns zwar an den nöthigen Bildern;
Doch liegt in dem Vorgang die weise Lehre,
Wie gut es für manche Damen wäre,
Hinwegzulassen aus freien Stücken
Die à la Wahnsinn frisirten Perrücken,
Sich nimmer mit fremdem Haare zu zieren
Und besser das eig'ne zu cultiviren,
Daß nicht auch an ihnen im Gottestempel
Sich strafend vollziehe ein Schreckensexempel.



Meine Klavierwüthige Nachbarin.



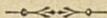
~~~~~  
S wohnt eine Dame dicht neben mir,  
Bei der ist vor einigen Wochen  
— Dem lieben Gott sei's geklagt — das Klavier-  
Delirium ausgebrochen.

Fünf Stunden lang rasen mit schrillen Getön  
Dahin ohne Ruhen und Rasten  
Musikwahnsinnig der Finger zehn  
Wohl über den Schetterkasten.

Den Nachbarsleuten ein Schreck und Gräu'l,  
Durchdringend Fenster und Pforte,  
Erfüllet die Straße das Wehgeheul  
Des geschund'nen Pianoforte.

Und grauenerfüllt aus der Wohnung fort  
eil' ich nach dem Waldreviere,  
Dem Schöpfer dankend, daß ich all dort  
Gerettet bin vor dem Klaviere.

Die Dame hat, wie mir scheinen that,  
Einen heftigen Anfall gehabt heut',  
Und ist dies vermuthlich der höchste Grad  
Musikalischer Ueberschnapptheit.



### Liebesmähre.



Es waren einmal ein Herr und eine Dame,  
(Zur Sache thut für diesmal nichts deren Name)  
Als strebsame Mitglieder, Beide noch lebzig,  
In einem Verein als Gesangskräfte thätig.  
Man sang miteinander in sämtlichen Proben,

Und wenn die Singstunde ward aufgehoben,  
Dann nähert' sich schüchtern der Bass dem Sopran  
Und bot ihm zum Heimweg Begleitung an;  
So lebte man hangend und bangend in Schmerzen,  
Bis mählig eingingen die beiden Herzen  
Bei gegenseitiger Hochachtung Geltniß  
Ein äußerst platonisches Liebesverhältniß.

Doch wie es auf Erden nun einmal geht,  
Daß dauerndes Glück nur höchst selten besteht,  
So naheten auch hier sich des Schicksals Gewalten,  
Und einem Conditior war's vorbehalten,  
Zwei Herzen, die fast schon in Liebe entbrennen,  
Auf einige Zeit von einander zu trennen.



Die Sache war so: Accurat am Neujahr  
Gleichzeitig des Fräuleins Geburtstag war,  
Und diesem doppelten Anlaß zu Ehren  
Wollte der Jüngling der Dame bescheeren  
Im süßen Gewande der Liebe Geständniß,  
Hoffend auf ein alsbald'ges Erkenntniß  
Schüchtern verschwiegener Liebesworte;  
D'rum wählt' er als zartes Geschenk eine Torte  
So prächtig und fein er sie nur konnte kriegen  
Und zahlte den Kaufpreis mit größtem Vergnügen.

Als seines Liebesvorhabens Vollstrecker  
Erfor er sich weislich den Zuckerbäcker,  
Zergliedert' ihm ausführlich alles Näh're,  
Wohin diese Torte zu tragen wäre,  
Verbot ihm auch ernstiglich auszusagen,  
Wer deren Zusendung ihm aufgetragen,  
Verließ dann den Laden im Siegesgeföhle,  
Bald nahe zu sein dem erwünschten Ziele.  
Doch Wochen vergingen und Proben auf Proben,  
Und Antwort und Dank blieben aufgeschoben,  
Obwohl das Verhältniß im früheren Gange  
Ward fortgeführt, nur mit etlichem Zwange;  
Denn allzu schüchtern, die Jungfrau zu fragen,  
Wußte auch Letztere sich nicht zu sagen,  
Warum denn seit einigen Wochen leider  
So schweigsam sich hielt ihr Nachhausebegleiter.

Doch plötzlich erklärt sich durch Zufall das Wunder,  
Entfahend auf's Neue der Liebe Zunder,

Nachdem uns're Jungfrau mit lachendem Munde  
Dem Jüngling erzählte in traulicher Stunde,  
Als Beide vor einem Conditorladen  
Beim Anblick der Torten sich gütlich thaten:  
„Unsere Hausleuten wurde von seltener Pracht  
Am Neujahr eine Torte in's Haus gebracht,  
Und wer sie geschickt hatte, wurde eben  
Durchaus vom Conditor nicht angegeben.  
Er sagte, er handle mit Accurateffe,  
Die Torte gehöre an diese Adresse;  
Vermuthlich wolle man hier den Leuten  
Eine unerwartete Freude bereiten.  
Drauf nahm er sein Trinkgeld, that schleunigst umwenden  
Und ließ jene Torte in ihren Händen.  
Weil wir nun mit unsern Hausleuten schon lange  
Wohnen auf ein- und demselbigen Gange,  
So ward ich gerufen und mußte vom Kuchen,  
Weil g'rad' mein Geburtstag, ein Stückchen versuchen.“

„Was, Stückchen versuchen, von Ihrer Torte?  
Mich trifft ja der Schlag, mir versagen die Worte!  
Jetzt endlich wird mir die Sache erklärlich,  
Warum Sie in letzterer Zeit so spärlich  
Die Blicke verstanden und süßen Geberden,  
Die Ihnen, mein Fräulein, angehörten.  
Für Sie war die Torte, mit ihr meine Liebe!“

„Und daß nicht ein fernerer Irrthum trübe  
Das zärtliche Bündniß, so will ich versuchen,  
Sie lieb jetzt zu haben auch ohne Kuchen!“

Erwiedert die Jungfrau mit züchtigen Wangen;  
D'rauf hielten sich liebend die Beiden umfangen,  
Und in den Standesbüchern zu lesen  
Wird sein demnächst, wer die Beiden gewesen.

Aus dieser Geschichte in einfachem Rahmen  
Beherzigt ihr Jünglinge, wie auch ihr Damen,  
Ob schlicht auch und schmucklos die Liebesmähre,  
Die Vorsicht gebietende Weisheitslehre:  
Hat's mit Eurer Liebe ein ächtes Bewendniß,  
So wählet zum zärtlichen Herzensgeständniß  
Statt Händedruck, Treuschwur, Gedichten und Noten,  
Nie einen Conditior zum Liebesboten.



Wer nicht dem Festtag gibt die Ehr,  
Verschuldet selber sein Malheur.



I.

Die Festtage sind da, damit man sie feiert;  
So aber Einer dieselben verleiert  
Mit Schwelgen und Zechen im Bachustempel,  
Bereitet er Andern ein schlimmes Exempel  
Und schadet sich selber zuallermeist,

Wie folgendes Beispiel genügend beweist:  
Ein Israelite, rechtschaffen und bieder,  
Erfor sich zum Ausflug drei christliche Brüder;  
Die zogen selbender zum heiligen Grabe,  
Das alle Charfreitag', wie jeder Knabe  
Wird wissen, seit Jahren für jeglichen Christ  
In der Kirche zu Bulach zu sehen ist.  
Sie waren gesonnen, dem Festtag' zu Ehren  
Gemüthlicher Weise ihr Geld zu verzehren  
Und dieses gelang ihnen über Erwarten.  
Sie zechten im Wirthschaftstokale und Garten

Und wollten, als leztmals ein Gasthaus that winken,  
Zu Veiertheim noch einen Stehschoppen trinken.

„Ich habe ohnedem“, sprach der Israelite,  
An die Wirthin noch eine kleine Bitte  
Und könnte, so lang wir uns restauriren,  
Einen größern Rechnungsbetrag einkassiren,  
Welchen die Frau mir seit einiger Frist  
Für gelieferte Waaren noch schuldig ist.“  
Gleich darauf saßen sie in der Schenke  
Und thaten sich güttlich am braunen Getränke,  
Vermaßen sich, daß ihre Köpfe noch hell,  
Da plötzlich kommt's Unglück und schreitet schnell.

„Ei, was“, sprach die Wirthin, „wer wird sich denn plagen  
Mit Bier an so hohen Feiertagen,  
So feinen Herren mag Besseres frommen,  
Lassen Sie sich doch Champagner kommen!“  
„Auf meiner Ehre, wahrhaft'chen Gott,“  
Sprach der Israelit, „was e Schuß, was e Schpott,  
Was mir an zwei Flasche liegt, nix als wie bei!“  
Späterhin wurden aus zwei Flaschen drei,  
Bis schließlich die sechste, siebte und achte  
Rechnung und Zeche in's Gleichgewicht brachte.  
Nachdem mit der Gurgel die Rechnung quittirt war,  
Vermochten die Biere den Heimweg schier gar  
Nimmer zu finden und waren genöthigt,  
Auf der Wiese sitzend zu hören die Predigt,  
So ihnen ein Mann aus den Nachbarorten  
Zu halten bemüht war mit folgenden Worten:

„Soz hailichensaas nein, hennt Ihr emol Valle,  
D'Ihr send scheint's net iwel in d'Werthschafft eing'falle!  
Wann d'Scht adt'leut' sich so am Charfreitag betrage,  
Was soll m'r dann nord von de Bauere sage?“

II.

Zu meinem Leidwesen muß ich beklagen,  
Daß sich noch was Weiteres zugetragen  
Am gleichen Charfreitag, der doch für den Christi'  
Ein anerkannt hoher Feiertag ist,  
An welchem die Jungen wie die Alten  
Von jeher den Laden geschlossen halten,  
Damit doch der vielgeplagte Geschäftsmann  
Mit seiner Familie auf irgend ein Heft kann,  
Um sich an den herzerquickenden Werken  
Der schaffenden Frühlingsnatur zu stärken.  
Für die Leute ist der Charfreitag ein Fasttag,  
Wenn auch in gewissem Sinne kein Fasttag;  
D'rum soll der Geschäftsmann in seinem Walten  
Pausirend den Laden geschlossen halten;  
Wer aber den Festtag vereigennüßigt,  
Sei künftig durch folgendes Beispiel gewißigt:

Ein strebsamer Kaufmann im Lande Baden  
Verwaltet stets wacker und häuslich den Laden  
Und wird, weil vereinigt's Streben nützt,  
Von einem Gehilfen „schwunghaft“ unterstützt.

Der half ihm getreulich die Arbeit besorgen,  
D'rum sagte zu ihm am Charfreitag Morgen  
Der Herr in frommen Gefühles Anwandlung:  
„Wir schließen am heutigen Tage die Handlung,  
Thun uns nach der Arbeitstage Last  
Ein Bene, und Sie sind heute mein Gast!“  
Und also geschah es; sie zogen selbender  
Gen' Durlach und Einer trank wie der Ander',  
Nachdem sie bestimmten als sorgsame Wähler  
Zum Festtrunk Dürbacher und Glotterthäler.

So saßen sie fröhlich bei Trank und Speise,  
Verlebten den Mittag gemüthlicher Weise,  
Bis mäblig sich senkte die Dämm'ung nieder.  
Dann zogen, einträchtig wie ein Paar Brüder,  
Die Beiden nach Hause fröhlichen Muthes,  
Erzählten sich nichts als Liebes und Gutes  
Und kamen ohne alles Habern und Streiten  
Schließlich noch in die „Vier Jahreszeiten“.  
Wer weiß, wie es Einem in der Wirthschaft zu Muth ist,  
Wenn, was stets der Fall hier, das Bier sehr gut ist,  
Den mag es nicht wundern, daß jene Beiden  
Am „Frankenthaler“ sich baß erfreuten,  
Und ob auch die Köpfe geriethen in's Wanken,  
Standhaft einander zu sich tranken.

Da sprach zu seinem Commis der Kaufmann:  
„Noch weiter zu trinken kün' mir nicht d'rauf an;  
Doch daß wir nicht gänzlich die Bege einbüßen,  
So wollen wir jetzt unsern Laden aufschließen,

Dem was wir verdienen noch heut' an den Kunden  
Bezahlt uns die Zeche und ist rein gefunden!"  
Ueberzeugt von der Weisheit des Prinzipales  
Empfiehlst sich den Gästen des Bierlokales  
Der allezeit willige Commis gern  
Und folgte, so gut er's vermochte dem Herrn.

Glücklich gelangten sie schwankenden Schrittes  
An's Endziel, und während unsicherer Trittes  
In des Verkaufsladens düstern Gründen  
Der Kaufmann sich suchte zurecht zu finden,  
Umklammert den Commis, der außen gestanden,  
Der Traumgott mit unwiderstehlichen Banden,  
Bis jäh ihn erwecket ein seltsam Gepolter,  
Ein Prasseln und Klirren und Stöhnen, als sollt' er  
Als Sabbathschänder vertilgt von der Erden  
Und plötzlich zur Hölle geschleudert werden.  
Er eilt in den Laden und sieht mit Entsetzen  
Ein gräuliches Chaos von Scherben und Fetzen,  
Von Spezereien, Flaschen und Krügen  
Zusamt seinem Herren am Boden liegen,  
Will rettend aufhalten des Unheils Schritte  
Und stürzt dabei selber nach falschem Tritte  
Mit wüchtigem Fall über Kaffeesäcke,  
Reis, Gerste und Gries in die andere Ecke.

Als später das Gaslicht die Scene beleuchtet,  
Zeigte der Boden sich seltsam besuchet,  
Denn des Weines tüdtliche Truggespenster  
Hatten den Kaufmann in's Auslagefenster



Begierend gelockt; noch ein Schritt, hums da liegt er.  
Und wahrlich der Fall war ein sehr ungeschickter,  
Denn die auserlesensten Repräsentanten  
Des Waarenlagers am Fenster standen,  
Und neben Cigarren und Delikatessen,  
Weinen und sonstigen Sachen zum Essen  
Befanden auch einige Krüge sich leider,  
Welche durchaus nicht zum Vortheil der Kleider  
Als Fußbodenfirniß an der Erden  
Zerschellend den klebrigen Inhalt entleerten.

Als der Prinzipal sich emporgerafft,  
Und der Commis wieder sich Luft verschafft,  
Waren Beide nach Augenschein des Ortes  
Lackirt im vollsten Sinne des Wortes.  
D'rauf über dem Chaos ohne Ende  
Reichten sie sich zum Schwur die Hände  
Und vermaßen sich hoch und theuer,  
Nimmermehr nach einer Festtagsfeier,  
Nachdem man tagüber willkommene Ruh' fand,  
Den Laden zu öffnen im schwankenden Zustand.  
Dann sagte zum Commis der Eigenthümer:  
„Des isch et e scheene G'schicht, des thun m'r nimmer;  
Gätte mir lieber uns drauße runtriwe,  
Obber wäre m'r g'scheidter im Wirthshaus bliwe.  
Jez isch d'r Profit von d'r ganze Woch fort,  
G'isch grad als nemm-es un schmeiß-es in's Loch dort;  
Mir sinn et heut Dwend, do gucke Se her,  
Zwei schändlich lackirte Europäer!“



## Die ungeladenen Hochzeitsgäste.

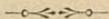


Zwei junge Herrn, sehr liebenswürdig  
Und aus der Stadt Hamburg gebürtig,  
Wurden als feingebildete Gäste  
Eingeladen zum Hebelafte,  
Welches man feierte diejesmal  
Ausnahmsweise im „Eintrachtsaal.“  
Schwarze Fefsttagsgewänder anhabend  
Kommen auch Beide am Hebelabend,  
Thäten die eilenden Schritte leiten  
Nach dem Hotel der „Vier Jahreszeiten,“  
Fanden daselbft bei des Gaslichts Schimmer  
Verfchiedene Herren und Frauenzimmer,  
Welche die Tafel befetzt fchon hielten  
Und dabei fich völlig zu Hauſe fühlten.  
„Wir find fürwahr nicht zu unferrn Schaden  
In eine fehr noble Gefellſchaft gerathen!“  
Sprach Einer zum Andern und fügte noch bei,  
Daß hier recht gemüthlich zu weilen ſei.

Nachdem sie so längere Zeit gefessen,  
Mochte es ihnen unterdessen  
Doch eigenthümlich zu Muth werden,  
Indem sie von Allerlei sprechen hörten,  
Nur nicht von dem alemanischen Dichter;  
Auch mochten die Herren- und Damengesichter,  
Welche die guten Leute figirten,  
Obwohl sie sich höchst bescheiden gerirten,  
Doch letztere auf die Vermuthung bringen,  
Es gehe nicht zu hier mit rechten Dingen,  
Dieweil unter sämtlichen Männergestalten  
Sich Keiner anschickte zum Redenhalten  
Und Ihnen die Sache weit eher spanisch  
Vorkommen wollte, wie alemanisch.

Da erhob sich am Tische vis-a-vis  
Ein Herr mit der Frage: „Erlauben Sie,  
Dürften wir Sie vielleicht als Gäste  
Nachträglich einladen zum Hochzeitsfeste?“  
„Was Hochzeitsfest, hier in diesem Lokal?  
Ein Irrthum! Ei sapperlot noch einmal!  
Wir sind ja zur Hebelfeier geladen  
Und wurden vermuthlich irrthümlich berathen,  
Sitzen hier schon dreiviertel Stunden  
Und haben noch nicht den Muth gefunden  
Zu fragen, was dies überhaupt bedeute,  
Daß heute Abend so wenige Leute  
Zum lieblichen Hebelfeste erschienen.  
Verzeihen Sie gütigst; sellmich Ihnen!“

Als sie späterhin in die Eintracht kamen,  
Waren die Gäste längst fröhlich beisammen;  
Doch hörten die Herren noch so viel Gutes,  
Daß sie dem Gastfreunde fröhlichen Muthes  
Gestanden, warum sie nach dreiviertel Stunden  
Sich erst am Versammlungsort eingefunden;  
Sie hätten nicht leichtsinnig die Zeit verleiert,  
Sondern nur eine Hochzeit schnell mitgefeiert.



### Das vereitelte Tanzvergnügen.



Es war einmal ein Haus und darinnen drei Mädchen,  
Die nannten sich Rosa, Karline und Gretchen  
Und waren, wenn man sie so sah vor dem Haus'  
steh'n,  
Sämmtlich von jugendlich-frischem Ausseh'n,  
Daß Manchem, der ihnen begegnen mochte,  
Das Herz mit stärkeren Schlägen pochte  
Bei des verschwieg'nen Gedankens Einkehr:  
„Ach wenn doch nur Eine von Diesen mein wär'!“  
Das Haus war in einer Straße gestanden,  
In der sich vier Lehranstalten befanden,  
Auch eine der höchsten Militärpersonen  
That unfern ein stattlich' Palais bewohnen,  
So daß dort zur Abendstund' wie am Tage  
Lebhafter Verkehr stand außer Frage.

Was Wunder, daß jedes der Frauenzimmer,  
Wenn der Abend herbeikam zu weilen nimmer  
Vermochte am Wasserstein oder am Herde,

Wozu sie den Tag über hingehörte,  
Sondern in allermöglichster Kürze  
Mit Chignon und lizenbefetzter Schürze  
Die Treppen hinab an's Hofthor eilte  
Und liebenden Herzens daselbst verweilte,  
Bis daß der Erforene vor ihr stand,  
Sie wärmstens begrüßend mit Mund und Hand.  
Und wahrlich, Karline, Gretchen und Rosa  
Standen in strammen Pouffiren groß da;  
Sie wußten recht wohl, was für liebendes Bangen  
Man heutzutage mit Recht zu verlangen  
Befugt ist vom männlichen Herzensfinder,  
Und ihre drei Liebhaber wußten's nicht minder;  
Die Liebe war ihnen kein leerer Wahn,  
Und das ewig Weibliche zog sie hinan.  
Der Eine war Diener, der And're Friseur,  
Der Dritte Feldwebel beim Militär,  
Und durfte man von diesen Dreien wohl hoffen,  
Daß die Mädchen glückliche Wahl getroffen.  
So hatten die Pärchen sich lieb wie die Kinder,  
Verlebten vergnügt den vergangenen Winter,  
Verharrten bei ihrem Vorhaben standhaft  
Und freuten tagtäglich sich ihrer Bekanntschaft.

Da einstmals, 's war jußt noch die Saison der Bälle,  
Veriethen sie sich auf des Hauses Schwelle  
Und sannnen Rathschlag, wie, wo, oder wann  
Man einen der Bälle besuchen kann.  
Nach langem vergeblichen Calkuliren  
Und noch weit längerem Debattiren

Ward schließlich man einig und sagte sich zu  
Auf Sonntag Nacht zehn Uhr ein Rendezvous;  
D'rauf trennte man sich erwartungsbebend,  
Vor Wonne im siebenten Himmel schwebend.

Als zur Neige gegangen des Tages Schimmer,  
Versammelten sich die drei Frauenzimmer  
Am Sonntag im Schlafmansardenstübchen  
Bei des Feldwebels süßem Liebchen,  
Tilgten vom Antlitz der Küche Spuren,  
Schmückten mit Lockengarnituren  
Das Köpfcgen und thaten alsbald sich strecken  
Zu frischaufgebügelten Unterröcken,  
Auch selbstverständlich verseh'n waren sie  
Mit Untertaille und Cul de Paris.  
Dann kamen noch Roben, Tunique und Zäckchen  
Schleifen, Manschetten, Chemisetten mit Zäckchen,  
Wie sie in gar manchen Familienspinden,  
Die unverschlossen, leicht aufzufinden,  
So daß man vermeinte, gar noble Damen  
Seien es, die hier zu Balle kamen.

Leise, wie der Kater auf seinem Mausfang,  
Schlichen sie sich hinab in den Hausgang,  
Spähend und horchend, ob Niemand sich regte,  
Und ob der gelungenen Kriegslist bewegte  
Freudige Sehnsucht die Herzen der Holden,  
Die sicher ihr Ziel nun erreichen sollten,  
Sintemalen sie heute benützten  
Des Hauses Schlüssel, den wegstibitzten.

Schon knarrte des Hofthorschlosses Feder,  
Da spielte das Schicksal den Verräther,  
Vernichtend das Werk, welches kaum noch begonnen,  
Zertrümmernd den Plan, der so klüglich erfonnen.  
Aus der untern Etage mittlerem Zimmer  
That unversehens ein Lichteschimmer  
Die heftig erschrockenen Damen blenden,  
So daß sie zur schleunigen Flucht sich wenden  
Und auf ihrem Rückwärtskonzentriren  
Unglücklicherweise die Thüre passiren,  
Welche zum Keller führt und — o Verhängniß!  
Die Pforte sollt' werden zu ihrem Gefängniß;  
Denn plötzlich ward an der Thüre oben  
Der äußere Riegel vorgeschoben  
Von der furchtsamen Dame, die unten logirte  
Und Schritte vernehmend Angst verspürte,  
Dieweil sie vermeinte, vor Schreck halb vernichtet,  
Es hätt' sich ein Dieb in den Keller geflüchtet;  
Die Drei aber hatten wohlweisliche Gründe  
Zu schweigen — und saßen nun in der Tinte.

Nun wurde es still. Im geräumigen Haus  
Regte sich weder Katze noch Maus,  
Und nur im dumpfigen Keller im düstern  
Bernahm man geheimnißvolles Flüstern.  
Es waren die jammernden Damen vom Herde,  
Denen am Herzen die Liebe zehrte  
Und deren Vergnügen trotz harrendem Vangen  
Und schwebender Pein in die Brücke gegangen;



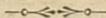
Nach himmelhoch Jauchzen zum Tode betrübt  
War die Seele, die heute vergeblich geliebt.

Da standen sie denn, die Jammergehalten,  
Thaten verzweifelnd die Hände fallen  
Und mühten sich ab mit Rettungsgeanken;  
Doch der Kiegel wollte nicht weichen und wanken  
Und abgesperrt blieben sie von der Welt  
Einstweilen auf Weiteres kalt gestellt.  
Im weindustgeschwängerten Raum' dem feuchten,  
Dort mußten sie nunmehr in ihrer leichten  
Gräulich zerknitterten Ballkleidschleppe,  
Kampirend auf schmutziger Kellertreppe,  
Da Heulen und Zähneklappern vergebens,  
Verbringen die peinlichste Nacht ihres Lebens,  
Indeß die Geliebten vergeblich sich sehnd  
Und schließlich hintangesetzt sich wähnend,  
Zu trösten sich wußten bei anderen Damen,  
Mit denen beim Ball sie zusammenkamen  
Und deren neu angeknüpftes Verhältniß  
Hatte nunmehr offizielles Geltniß,  
Denn wer sich auf die Art den Schatz von der Hand schafft,  
Verliert jeden Anspruch auf weit're Bekanntschaft.

'S ist schändlich doch, was Einem dann und wann  
Im menschlichen Leben passiren kann;  
Das haben schon in ihren jungen Jahren  
Auch Gretchen, Karline und Rosa erfahren,

Als die Hausbewohner beim Tageschimmer  
Die schmähtlich sich schämenden Frauenzimmer  
An Stelle des Diebs, den sie kamen zu sah'n,  
Im Ballstaat dem Keller entsteigen sah'n.

Zufälligerweise war auch mit dabei  
Ein Diener der wachsamem Polizei,  
Der sagte: „Höret Grethel, Karlin und Rose,  
Euer heutich Blamasch isch doch wirklich e große;  
Ich thät me jo gründlich an Eurer Schtell schämme  
Und net emol hundert Gulde d'rum nemme!“  
Die Mädchen bedankten sich für die Predig,  
Erklärten zum Schämen sich erbötig,  
Nickten ihm zu mit dem Köpfechen gnädig  
Und sagten: „D'rum bleiwe mir doch net ledich!“

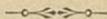


## Verfehlte Spekulation.

or einigen Jahren war's ganz larifari,  
Ob die Dest'reicher Gulden standen al pari;  
Man litt eben unter finanziellen Lücken  
Und hatte mit Dest'reicher Silberstücken,  
Mocht' man sie umsetzen auch hin und her,  
Doch schließlich in jeder Beziehung Malheur.  
Insonderheit ist zu der Einsicht gekommen  
Ein Ra st at t er Kind und hat wahrgenommen,  
Daß man mit Silbergeld-Spekuliren  
Kann ziemlich bedeutendes Agio verlieren.  
Der Dest'reicher war nämlich dorten zuletzt  
Auf ein Gulden si e b e n herabgesetzt,  
Während dies Geld man am hiesigen Ort  
Brachte für ein Gulden n e u n Kreuzer fort.  
„Gollah“, dachte der Mann, „den Profit  
Nehme ich schleunigst von Karlsruhe mit;  
Wenn ich so viel kann daran profitieren,  
Kann ich das Reisegeld recht gut verlieren,  
Auch etliche Gulden dort weiter kriegen  
Und habe dabei noch umsonst mein Vergnügen.“

Demgemäß lief er herum in den Kneipen,  
Um Dest'reicher Gulden aufzutreiben,  
Sammelte deren soviel er bekam,  
Welche er extra nach Karlsruhe nahm  
Und schon auf der Herfahrt an Fingern und Händen  
Rechnete, was sie ihm einbringen könnten.  
Bei Ankunft in Karlsruhe mit der Geldtasche  
Ging er in's Wirthshaus und trank eine Flasche,  
Zahlte und kriegte in selbigem Haus  
Vom Kellner noch einige Sechser heraus.  
„Nst, halten Sie Bester, wenn's gütigst gefällt,  
Es fehlt noch ein Groschen an diesem Geld!“  
„Entschuldigen freundlichst,“ der Kellner spricht,  
„Das Geld ist ganz richtig, ich glaube nicht,  
Sie haben mir einen Dest'reicher gegeben!“  
„Ei freilich, natürlich, d'rum meine ich eben,  
Ein Gulden neun Kreuzer war das Stück,  
D'rum krieg' ich noch einen Groschen zurück!“  
D'rauf hub, den Gulden in der Hand habend,  
Der Kellner zu sprechen an: „Gestern Abend  
Wurde zu unserm Kreuz und Jammer  
Abermals von der Handelskammer  
Beschlossen, man müsse sich dazu bequemen,  
Die Dest'reicher nur noch für sechs zu nehmen;  
Es ist bereits eine Sünde und Schande  
Dies Kreuz mit den Dest'reichern hier zu Lande!“  
„Was,“ plagte der Rastatter jeto daren,  
„Das Geldstück gilt nimmer ein Gulden neun?  
Da soll ja doch gleich, ich sag's unverholen  
Die Dest'reicher Gulden der Teufel holen!“

Umsonst war alles Wittern und Fluchen,  
Vergebens das Anzubringensuchen  
Der Dest'reicher Gulden; nicht um die Welt  
Nahm man in Karlsruhe dieses Geld  
Zum früheren Course in Zahlung an.  
Als Abends der Mann ging zur Eisenbahn,  
Hatte er tüchtig die Finger verbrannt,  
Trug sein Geldtäschchen in der Hand,  
Setzte sich schweigend in den Waggon  
Und dampfte trübselig nach Rastatt davon.  
So geht's; auch in Rastatt hat's kluge Leute,  
Doch mußten sie früher kommen, als heute,  
Denn sonst kommt dem Rastatter Witz und Humor  
Die Karlsruher Handelskammer zuvor.



## Die schlagfertige Ehehälfte.



u beklagen ist's unsäglich,  
Wenn Hausleute unverträglich  
Sind und Schlimmes von sich denken,  
Oder sich mit Worten kränken;  
Wohingegen noch viel schlimmer

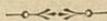
Ist's, wenn Mann und Frauzimmer  
Wuthentbrannt sich gegenseitig,  
Weil sie aufeinander neidig,  
Vom Nichtgutzusammenleben  
Schlagende Beweise geben.  
Meistentheils bekommt ein Jeder  
Seine Schmiß und ist, wenn später  
Abgespielt sich das Gefecht hat,  
Schwer zu sagen, wer jetzt Recht hat.  
So auch bin ich armer Teufel  
Eben jezo sehr im Zweifel,  
Wem ein Recht von jenen Drei  
Etwazusprechen sei,  
Die sich, leider muß man's sagen,  
Gräulich in den Haaren lagen.

Wie es oftmals arriviret  
Und zu bösen Häusern führet,  
Wenn mit ihren Miethersleuten  
Sich herum die Hausherrn streiten,  
Kamen wegen Narrenspoffen  
Einst in Streit zwei Hausgenossen,  
Welcher eine sehr vertrackte  
Wendung nahm, denn plötzlich packte  
Der die stärksten Fäuste hatte,  
Seinen Mann an der Cravatte,  
Schlug ihm Eine hinter's Ohr,  
Daß er fast den Halt verlor,  
Würgt' ihn d'rauf noch um die Wetz',  
Daß er's gerne besser hätt'.  
Doch der Scene unerquicklich  
Folgt die Strafe augenblicklich,  
Denn schon angegriffen hat ihn  
Des Bedrohten kleine Gattin,  
Welche Löwenmuth anwandelt,  
Als sie sah, wie man mißhandelt  
Ihren Mann, der's leiden mußte  
Und sich nicht zu helfen wußte.  
Flink wie eine Tigerkatz  
Stand sie da mit einem Satz  
Plötzlich auf dem Kampfesplatze  
Und ergriff schnell in der Hatz  
Von dem Boden eine Latte,  
Welche da gelegen hatte,  
D'rauf schlug sie im Feuereifer  
Ihren Ehemann-Angreifer

Auf die Hände, Kopf und Fuß',  
Bis er ihren Mann losließ,  
Und dem Eh'gemahl zu Liebe  
Zielen hagelbicht die Liebe  
Blitzesschnell, daß er wohl hundert  
Kriegt', bis er sich ausverwundert.  
D'raus'hin zogen beide Mannen  
Ihres Wegs fürbaß von dannen,  
Haben aber noch nach Tagen  
Im Gesicht herumgetragen  
Kampfes Spuren, deren Narben  
Zwar bei Keinem 'was verdarben.

Nichtsnuß sind die besten Händel,  
Denn der Teufel führt am Bändel  
Streitende gewöhnlich  
Und freut d'rob sich königlich,  
Wenn sich Beide tüchtig hauen,  
Abgeseh'n jetzt von den Frauen,  
Die sich sonst nur im höchst nöthigen  
Ausnahm'sfall activ bethätigen.

Kommt dem Mann beim Abendlichte  
Diese Schild'ung zu Gesichte,  
Wird vermuthlich mit Behagen  
Er zur kleinen Gattin sagen:  
„Da, jetzt komm'sch Du mit Dei'm Lättle  
Ah noch voll vom Gutscheblättle  
In des Büchle, wo's zwar schön paßt,  
Nimmer hätt'sch's doch lieber gehn g'laßt!“





### Nächtliches Abenteuer.



~~~~~

Idel kam seines Weg's daher
Des Nachts ein Commis voyageur.
Der saß vorher beim Abendtrunk
Und konnt' vom Weine nicht genug
Zu nippen kriegen, bis den Kopf
Ihm zierte ein gewalt'ger Bopf.
Da fiel's dem müden Becher ein,
Es dürfte für ihn besser sein,
Vor allenfalls'gen Schwulitäten
Den Heimweg sachte anzutreten.
Gedacht — gethan, und bald darauf
Sah'n wir den Mann im Zickzacklauf
Durchtaumeln Karlsruh's breite Gassen
Und stets auf's rechte Hofthor passen.
Als das gesuchte Haus nicht kam,
Er wieder einen Anlauf nahm,
Bis er, den Schlüssel in der Hand,
Vor irgend einem Hofthor stand,

Von dem er glaubte frank und frei,
Daß dieses nun das rechte sei.
Hindurch er seinen Weg d'rauf nahm;
Nun höret, wie es weiter kam.

Als er betrat des Hauses Flur
Entbehrte jedes Weges Spur
Sein schwanker Tritt und nebenbei
Hing's an den Füßen ihm wie Blei,
Und wollt' er sich vom Platz bewegen,
Vermocht' er nicht den Fuß zu regen,
Dieweil gespenstige Gewalten
Die Stiefel suchten festzuhalten.
Kam er auch einmal auf den Strumpf,
Gleich steckt' er abermals im Sumpf,
Bis ihm die Sinne völlig schwanden
Und Leute ihn am Boden fanden
Behaglich ausgestreckt, als hätte
Ihn übermannt der Schlaf im Bette.

Da tönet plötzlich an sein Ohr,
Wie Stimmen aus dem Nachehor
Der Schreckensruf gar bang und schwer:
„Holt gleich die Polizei hierher!“
Und kräft'ge Fäuste rütteln wach
Den Schläfer unter fremdem Dach.
Verstörten Blickes schaut umher
Hierauf der Commis voyageur
Und sah ohn' weitere Belehrung
Entsetzten Blickes die Bescheerung,

Die sich in or'gineller Art
Vor seinen Augen offenbart,
Und was er Anfangs nicht verstanden,
Jetzt war der Kommentar zu Handen.

Der Commis war zu seinem Schaden
Just in ein Bäckerhaus gerathen.
Im Hausgang hatte man die vielen
Teigwaaren ausgelegt auf Dielen,
Damit das Brod, so wie man's wollte,
Noch vor dem Backen aufgeh'n sollte.
Nun lag zertreten und zerstampft,
Zerknotsch't, vermimpfelt und vermampft
Die Brezel sammt den Frühstücksbroden
Gar gräulich anzuseh'n am Boden,
Und Stiefel, Kleider, sammt den Haaren
Mit Stücken Teig verunziert waren,
So daß der Commis meiner Treu
Ausschaute wie ein Dambedei.

Der Bäckermeister wuthentbrannt
Kam allsgleich herbeigerannt
Und that im Kreise der Gesellen
Den Commis stracks zur Rede stellen.
Indessen die Bescheererei
Ward konstatiert, kam Polizei,
Notirte sich des Frevlers Namen,
Der sich nach peinlichem Examen
Den Schaden anbot zu vergüten
Und d'rauf des Weges zog in Frieden,

Nachdem man ihm vor allen Dingen
Abfchabte mit den Säbelklingen
Fein säuberlich des Teiges Reste
Von Stiefeln, Hosen, Rock und Weste.

Wir haben leider nicht geseh'n,
Was mit dem Teige ist geseh'n;
Doch mag derselbe hintend'rein
Wohl noch verbacken worden sein,
Indessen wir, obwohl wir's können,
Für diesmal keinen Namen nennen,
Dieweil wir mit so heiklen Dingen
Niemanden gern in Schaden bringen.



Der Knielinger im Freischütz.



aus Knielingen ein Bäuerlein
kehrt' hier in einem Gasthaus ein,
Trank dort zwei Schoppen Wein in Ruh
Und aß auch seinen Käse dazu.
D'rauf sprach's zum Wirth: „Mir passirt,

Daß ich viel Geld hab' einkassirt
Und möcht' vom Ueberschusse nun
Mir ein besond'res Bene thun.“
Der Wirth zum Bäuerlein hub an:
„Wollt Ihr ein groß' Vergnügen ha'n,
Geht in's Theater, denn soeben
Hör' ich, daß sie den „Freischütz“ geben.
Kommt Ihr dann heim, könnt Ihr berichten
Von Jagd- und Geisterpudgeschichten
Und habt, statt einen Pops zu kriegen,
Ein schönes billiges Vergnügen.“

Der Rath gefiel dem Bauer'smann.
Drei Bagen rückt' er gerne d'ran
Und saß fast eine Stunde lang,
Vor Anbeginn im vierten Rang,

Kam später durch der Lüne Nacht,
Der Scene ungewohnte Pracht
Im nie betret'nen Schauspielhaus
Aus dem Erstaunen nicht heraus,
Und als nun gar die Wolfschlucht sich
Eröffnete gar grausiglich,
Da währte unser Mann zuletzt
Sich ganz wo andershin versetzt,
Reckt' sich und streckte in die Höh
Den Kopf, damit er besser seh,
Stellt' d'rauf mit Anderen im Nu
Sich auf den Sitz und schaute zu.
Da plötzlich kracht die Bank; — ein Schlag,
Und wer selbst mit am Boden lag
War's Bäuerlein, denn leicht zerbricht
Die Bank bei solcherlei Gewicht.
Doch störte dies den Bauern nicht,
Der heingekehrt, nichts And'res spricht,
Als daß er selber eigenhändig
Den Teufel hab' geseh'n lebendig;
Niemals bereue er im Leben,
Was er dafür hab' ausgegeben
Und namentlich freu' ihn dabei,
Daß oben brach die Bank entzwei.

Nach Monatsfrist das Bäuerlein
Fährt wieder in die Stadt herein;
Da kommt ihm am Mühlburger Thor
Just ein Theaterzettel vor,

Und — „Seppel“ spricht zum Nachbar er:
„Waart nor e Weile, do guck her!
D'r Freischütz gebt's heut', jehß baß uf,
Mir Zwei gehn heut' mit nander nuf;
Drei Baze isch jo gar kein Geld,
So 'was gebt's nimmer uf d'r Welt;
Do gehn m'r jehß mitnander nan
Un gucke uns d'r Freischütz an!“

Und als die Wolfschlucht wieder kam,
Mancher erhöhten Standpunkt nahm;
Das Bäuerlein dagegen drückt
Sich seitwärts, lächelte und bückt
Zum Ohr des Nachbars sich und spricht:
„Jetzt Seppel, baß nor uf, was g'schicht,
Dann uf d'r Schtell im Augblick
Kommt 's Schönschte vor vom ganze Schtück;
M'r lacht sich meinseß halwer krank,
Baß' uf, do brecht jehß glei die Bank!“



Für Weinverfälscher.



Wenn unsere Bauern beim Weinproduziren
Auf allzu großen Profit spekuliren,
Dem lieben Herrgott in's Handwerk pfuschen
Und glauben, sie könnten mit Mischmasch ver-
tuschen

Den Jahrgang, in welchem der Wein nicht gerathen,
Dann gönnen wir ihnen von Herzen den Schaden.

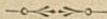
So hat einst ein Bauer mit weitem Gewissen
Des Weines Verfälschung schwer büßen müssen.
Demselben dünkte als Weinbergbebauer
Das reichliche Herbstertträgniß zu sauer.
Was thun? Er schrieb an verschied'ne Droguisten,
Ob sie ihm vielleicht ein Mittel wüßten,
Den heurigen Most damit zu behandeln,
Um ihn in süßigen Wein zu verwandeln.

Dem Bauersmann wurde alsbald geschrieben,
Es stünde vollkommen in seinem Belieben,
Den Wein zu versüßen für heikle Schlucker
Je nach Bedürfniß mit Traubenzucker.
Die Sache war gut. Auf der Eisenbahn
Kommen in Bälde drei Fäßchen an,
Die werden vom Bauern vor Einbruch der Nacht
Alsbald abgeholt und nach Hause gebracht,
Und sehen wir, wenn wir uns d'rum int'ressiren,
Denselben im Keller herum hantiren,
Von einem Weinständer zum andern lausen,
Hier mischen, dort rühren und jenseits taufen.

Als andern Morgens der Bauersmann
Erwachte und seinen Profit über sann,
Schlendert' er langsam die Kellerstufen
Hinab und sah nach des Weines Rufen,
Ob wohl über Nacht auch der Saft gegohren
Und inwiefern er die Säure verloren.
Da plötzlich ein Aufschrei ein kreischend heller,
Und todesblaß steht der Bauer im Keller;
Ihm gingen vor Schrecken die Augen über,
So oft er nur schaute hinein in die Züßer,
In denen noch Abends der Wein geflossen,
Nachdem er mit jenem den Zucker begossen.
Und jetzt, wie oft er auch darnach fasse,
Es war halt und blieb stets der Wein eine Masse,
Die ungefähr in's Graugelbliche spielte
Und sich wie ein Steinblock, nicht anders anfühlte.

Der Bauer bekreuzt sich und flieht aus dem Keller,
In welchem soeben der rothe Zeller,
Welchen er Abends so schmählich behandelt,
Sich vor seinen Augen in Stein verwandelt.
Und also geschah es in diesem Jahrhundert.
Doch daß sich der Leser nicht allzusehr wundert,
So wollen wir ihm noch in Kürze sagen,
Wie sich's mit dem Weine hat zugetragen.

Der Bauer hatte durch Schicksals Tücke
Beim Golen verwechselt die Frachtgutstücke,
Nahm jene drei Fäßchen als Ladung ein,
Schüttet' den Inhalt des Nachts in den Wein
Und setzte ihm zu damit zwanzig Prozent
Nicht „Traubenzucker“, sondern — **Cement.**



Mein ist der Helm und mir gehört er zu!



reund Baruch ist, wie allbekannt,
Des Handelsstand's Repräsentant,
Dabei, was ihm gereicht zur Ehr,
Längst Mitglied bei der Feuerwehr,
Und daß auch dies ich nicht verhehl',

Ein Sohn vom Stamme Israel.
Als er in einer Winternacht
Als Pompier auf Theaterwacht
Einst unfern von dem Hintergrund
Zuschauend auf der Bühne stund,
Nimmt er den Helm vom Kopf und denkt,
Der wird einstweil „da nan“ gehentt;
Knüpft ihn d'rauf am Batallienband
Rückwärts an die Coulißenwand
Und folgt sodann mit Kennerblick
Dem Gang von dem Theaterstück.
Doch schon naht ihm das Aergernuß,
Indeß er schwelgt in dem Genuß,
Denn eh' der Mann sich's noch versah,
War plötzliche Verwandlung da
Und Helm zusammt Coulißenwand
Aus dem Bereich der Pompiershand.

Der Wehrmann mit den Füßen trampelt,
Der Helm an der Coulisse pampelt,
Indeß dieselbe in die Höh'
Gezogen ward vom Maschinie.

Als Beide waren außer Sicht,
„Au waih geschrien“ der Pompier spricht;
„Gott der Gerechte, was Mallehr,
Wann der Coliß doch hunte wär,
Wahrhaft'chen Gott, e Trinkgeld geb' ich,
Wann ich mein Helm krieg. Was e Nebbiß!
Erlaawe Se, Herr Rehschiffsehr,
S' is meinerseß wöhr, uf mein Ehr,
Is des e Art, Si'm so z' behandle
Un Mir nix Dir nix zu verwandle?“
So jammert unser Pompier, bis
Beseitigt war das Kergerniß,
Dieweil er sonst ein strebsam-ächter
Und lang gebienter Feuerwächter,
In beinah fünfundzwanzig Jahren
Kein solches Mißgeschick erfahren.

Als d'rauf das Stück zu Ende kam,
Der fünfte Akt den Anfang nahm
Und die Verwandlung fern und nah
Der ersten Scene ähnlich sah,
Kam auch der Helm herab von oben,
Noch wohlbefestigt an dem Kloben.

Ein rascher Griff; dann tritt herfür
Freund Baruch mit des Hauptes Bier,
Sucht sich entfernten Standpunkt auf,
Schaut sinnend in die Höh' hinauf,
Hält fest den Helm in seiner Hand
Und spricht den Blick emporgewandt:
„Mein Helmche thu' ich nimmer 'runter
Uf'm Theater, Gottes Wunder;
Du sollsch m'r for des Helmmusziege
Wahrhaft'chen Gott die Schaawe kriege!“

* * *

Als dies durch's Blättlein rings bekannt,
Ward mir dies Brieflein zugesandt
Zwar anonym, doch glaub' ich fast,
Daß es Freund Baruch fällt zur Last:
„S' is gar net Recht, Herr Redacteur,
Si'm abzuschneide so d'r Ehr
Als Pompier un Israelit,
Was ha w we Se jez dobermit?
Nix, als mich selbst uf Ihrem G'wisse
Mehr, als wie der mit de Colisse;
Was Massematte, seller Schelm
Biegt doch nor uf d'r Pompierhelm,
Sie ha w we mich gekränk't, wie nie,
Wahrhaft'chen Gott, des ha w we Sie,
Dann ich werr jezt, 's is net geloge,
Tagtäglich selwer ufgezoge.“

—o—>—o—

Blaumontagspredh.



enn Schuster-, Schreiner- und Schneidergesellen
Anstatt zu arbeiten „thun, was sie wollen,“
In der Werkstatt nicht sitzen bleiben auf dem
Leder,

Sondern „Blauen schlagen“ als flotte Schwernöther,
„Den Fißer reißen“ und ihr Geld verkneipen,
Oder polizeiwidrige Alotria treiben,
So nimmt's noch ein Ende mit Schrecken und Bangen,
Wie's einst einem Schustergesellen ergangen.

Derselbige, ein Berliner Kumpan,
Fing eines Montags zu bummeln an,
Besuchte erst einige Tempel der Biere
Und „strampfte“ hierauf nach dem Garten der Thiere,
Besah sich die Gänse, Truthühner und Affen,
Machte sich auch mit dem Dammhirsch zu schaffen
Und nahle sich schließlich als Futterbringer
Mit einem Stück Brode dem Bärenzwinger.

Freund Muschko und Lisett sind nicht sehr galant,
Drum wenn Du sie fütterst, gib Acht auf die Hand.
Dies hätte an jener gefährlichen Stelle
Beherzigen sollen der Schustergeselle,
So lang er im Bären-Bunde als Dritter
Stand unten am Wege beim Zwingergitter.
„Na, komme man Zutesier, jieb mich die Tafe,
Hier hast de wat Feines; nee, wat für ne Fraze
So'n Bieft nich machen kann. Siehste mein Zuter!
Na, schmeckst de prächtig? Verfluchtiges Luder!
Au, au, zu Hilfe, mein Finger, mein Finger!“
So haltt sein Geschrei um den Bärenzwinger,
Und blutend entfleucht dem unheimlichen Ort
Der Schuster und eilt aus dem Garten fort.

Da nahte ein Diener der Polizei
Und fragte ihn, was denn passiret sei.
Drauf heulte der Schuster: „Na, dat Sie's wissen,
Det Bieft hat mich in den Finger jebissen;
Jä wollte man blos dem Thiere wat jeben
Un nu kriegt's die Fingerspiz, weg war se eben!“
D'rauf sagte der Polizist mit wichtiger Miene:
„So, he n n Se davon? Non des wünsch ich Jhne.
Hätte Sie nonne kein Unsinn triewe
Un wäre daheim in d'r Werkstätt bliebe;
De'sch immer des End von denne Sache,
Vom Montags 'rumsaufe un Blaue mache.
Ganz Recht eso; so geht's, wann d' Handwertsg'jelle
Am Montags net schaffe un thun was se welle!“



Des Maurers Rache.



in Bürgersmann hier allbekannt von wohlgenährtem
Ausseh'n
Lebt jetzt im Partikulierstand und thut gern vor dem
Haus' steh'n,
Er sieht hinab die Straße weit, was wohl dort mag
passiren,

Und simulirt, womit er heut' sich könnte amüsiren.

Langweilig ist der Tag fürwahr ihm, der Nichts weiß zu treiben,
Zumal er früh'r beschäftigt war im „Kontewar“ mit Schreiben.
Zwar lebt er recht bequemiglich, doch Thätigkeit vermißt er,
Denn rascher schneiden Koupons sich, als Buxin, Tuch und Lüster.

So schaut er denn oft stundenlang spazieren, wenn es Noth thut
Vor seinem Haus im Kurzweildrang mit weißer West' und Strohhut,
Und thut dabei an sein Gewand die beiden Daumen legen,
Wie „un're Leut'“ vorn mit der Hand den Rock zu halten pflegen.

Nun strebte jüngst der Nachbar an des Hauses Neugestaltung
Und fing alsbald zu bauen an; da gab's denn Unterhaltung
Für unsern Rentner, der Tag aus Tag ein jetzt „spickelirt“,
Ob ihm dabei am eig'nen Haus kein Mißgeschick passirte.

i. 7. 3625 — 132 —

Dieweil er weiß, daß Maurer oft nicht sorgsam sich geberden
Und beim Einreißen unverhofft den Nebenbau gefährden,
Stellt er vor's Haus die ganze Zeit zum Schutz sich auf die Lauer
Und kommandirt die Maurer'sleut', als wär' er der Erbauer.

Die Leute freute dies nicht sehr, so an dem Hause schaffen,
Wenn unser Mann als Kontroleur die Arbeit that begaffen.
Und zornentbrannt rathschlagte man, als ruhten Speiß und Kelle,
Wie man etwa vertreiben kann ihn gründlich von der Stelle.

Und wie er neulich wieder stand, sich dort die Zeit zu kürzen,
That oben auf Gerüstes Rand die Speißspinn überstürzen,
Daß gräulich ihm der Bindestoff an Gut und Kleidung schadet
Und von dem Mörtelbrei er troff, als hätt' er d'rinn gebadet.

Mit Wuthgeschrei in's Haus hinein entfloh des Neubaus Wächter
Und hinter ihm erschallte d'rein der Leute Hohngelächter;
Die Maurer schaffen ruhig fort, als wäre nichts geschehen,
Und unser Rentner läßt sich dort mit keinem Aug' mehr sehen.



Handwritten text, possibly a signature or date, in the upper right corner of the page.

33 14859 3 031

